1880. **Fliegende Blätter** №5 u. 6.

des

Schles. Vereins zur Hebung der evangel. Kirchenmusik.

Zwölfter Jahrgang.

Inhalt: Neue Mitglieder und Veränderungen. — Vereinstag in Penzig. — „Ein fideles, altes Haus" von M. Fischer. — „Musikalische Reminiscenzen" von C. H. in S. — „Von der Reise" von R. Th. — „Gedanken 2c." von Rösel. — „Orgel zu Prenzlau" von M. Fischer. — Recensionen von O. Z. und e. — Concerte. — Notizen. — Briefkasten.

Als neue Mitglieder sind zugetreten:

1. Herr Lehrer Anderson in Nieder-Bielau bei Penzig. — 14.
2. „ Cantor Feist in Siegroth bei Töpliwoda. — 12.
3. „ Cantor Funke in Ostingersleben bei Erxleben. — 6.
4. „ Lehrer Garbe in Penzig. — 14.
5. „ Cantor Hesse in Altona. — 6.
6. „ Cantor Hörold in Rothwasser bei Waldau. — 14.
7. „ Organist Jannasch in Gnadenfrei. — 36.
8. „ Lehrer Kluge in Königshain bei Görlitz. — 14.
9. „ Pastor Kühn in Nieder-Bielau bei Penzig. — 14.
10. „ Fabrikdirector Meißner in Penzig. — 14.
11. „ General-Director a. D. W. Neumann in Liegnitz. — 10.
12. „ Fabrikbesitzer E. Putzler in Penzig. — 14.
13. „ Fabrikbesitzer O. Putzler in Penzig. — 14.
14. „ Lehrer Richter in Ludwigsdorf bei Görlitz. — 14.
15. „ Lehrer Scholz in Groß-Wilkau bei Nimptsch. — 12.
16. „ Banquier Arwin Schubert in Görlitz. — 14.
17. „ Cantor Schultz in Peikwitz bei Hohenbocka. — 14.
18. „ Ortsvorsteher Zeidler in Penzig. — 14.
19. „ Cantor Schulz in Wüste-Röhrsdorf bei Landeshut. — 9.

Geschehene Veränderungen:

a. Versetzt: Herr Pastor Wiesner aus Ebersdorf (7) nach Groß-Wilkau (12). — Herr Cantor Demnitz aus Friedland (19) nach Schweidnitz (5). — Herr Lehrer Fischer aus Probsthain (6) nach Klein-Kotzenau (10). — Herr Pastor Wiedmer und Herr Cantor Menzel, Rauscha, treten aus Bezirk 7 in Bezirk 14. —

b. Gestorben: Herr Pastor Krebs in Ulbersdorf (6). — Herr Cantor Krause in Polnisch-Wartenberg (20). — Herr Superintendent Richter in Landeshut. — Herr Lehrer Heidrich in Schwarzwaldau. — R. i. p.

Zur Nachricht diene, daß alle außerhalb der Provinz Schlesien wohnenden verehrlichen Mitglieder unsers Vereins, des vereinfachteren Verkehrs wegen, in den Bezirk des Schriftführers und Bibliothekars, Cantor Voelkel in Goldberg (Bezirk 6), gezählt werden; dahin also auch ihre Jahresbeiträge (Statuten § 6) zu entrichten haben. — Die Herren Bezirksvorsteher werden gebeten, vor Ablauf dieses Jahres ein genaues und zuverlässiges Verzeichnis der Mitglieder ihrer Bezirke an den Unterzeichneten einzuschicken, da im nächsten Jahre voraussichtlich ein alphabetisches Mitgliederverzeichnis im Druck erscheinen wird.

Goldberg, Schlesien, im Oktober 1880.

W. Voelkel, Cantor.

Der Vereinstag in Penzig.

Der diesjährige am 6. Oktober in Penzig, Kreis Görlitz, abgehaltene Vereinstag war sehr besucht, und zwar nicht blos von den Mitgliedern des dortigen (108 Mitglieder) starken Bezirkes, sondern auch von Freunden und Vertretern der guten Sache aus weiterer Ferne. Das aus den Herren Collegen: Cantor Lehmann—Penzig, Seminar-Musiklehrer Zeh und Cantor Schulz—Reichenbach bestehende Comité hatte Alles trefflich vorbereitet, und es waren für die angemeldeten Fremden auch vorzügliche Freiquartiere besorgt. Der industriereiche stattliche Festort bewies aufs Beste, daß man in seiner Wahl keinen Fehlgriff gethan hatte.

Bei der um 10 Uhr 30 Minuten begonnenen, von Herrn Cantor Voelkel—Goldberg geleiteten zweistündigen Conferenz wurde über praktische Fragen gesprochen und in anregender Weise debattirt. (Näheres darüber im Protokoll.) Zu der von 2 bis 1/4 4 Uhr in der geschmückten Kirche stattgefundenen Hauptprobe brachten die Mittagszüge noch mehr Theilnehmer. — Um 4 Uhr begann die geistliche Musikaufführung. Das freundliche Gotteshaus war mit Zuhörern gefüllt, und diese wurden durch die zu Gehör gebrachten Leistungen sehr befriedigt. Die am Anfang und Schluß vom Bezirksdirigenten Herrn Zeh meisterhaft vorgetragenen Orgelpiecen — die große Bach'sche F-dur-Toccata und ein effektvolles Töpfer'sches Postludium in C-moll — umrahmten das Ganze in würdiger Weise. Die zur Aufführung gelangenden Männerchöre (Choral: Allein Gott in der Höh' sei Ehr', — Psalm 91 — von B. Klein; — Wenn ich ihn nur habe; — Erhebt, ihr Thore, das Haupt — von Klauer) waren von Bezirk 14 in mehreren Proben mit Sorgfalt eingeübt und wurden mit gutem Verständniß und feiner Nuancirung zu Gehör gebracht. — Bei der Wahl der gemischten Chöre hatte es sich College Lehmann angelegen sein lassen, mit seinem durch mehrere Damen und Herren verstärkten Kirchenchore vorzuführen, was man in kleinen Kirchen und mit wenig Mitteln überhaupt nur leisten kann. Er bot je einen Chor a capella (Laut durch die Welten tönt —), mit Orgel- (Unendlicher Gott, unser Herr —) und Orchesterbegleitung (Der Herr ist Gott!), worin auch Solosätze nicht fehlten, und bewies unverkennbar, mit welchem Eifer er die kirchliche Musik pflege, und wie freudig seine Bemühungen auch seitens der ihm zur Verfügung stehenden Gesangs- und Musikkräfte unterstützt werden. Die Gesammtwirkung war gut und würde noch besser gewesen sein, wenn der Sopran nicht theilweis so hoch gelegen hätte. — Für den Vortrag des Bußliedes von Beethoven (An dir allein hab' ich gesündigt —) und der Arie von Thoma (Gott, du bist mein Gott —) waren Herr Fabrikbesitzer O. Putzler und Frau Buchhalter Rähmisch aus Penzig gewonnen worden, und die Elias-Arie: „Es ist genug" — trug Cantor Lehmann—Schönbrunn mit sonorer Stimme und gutem Ausdruck vor. Statt des in voriger Nummer notirten Cello-Solo's spielte Cantor Gude—Troitschendorf auf der Violine eine Kirchenarie aus dem siebzehnten Jahrhundert von Allessandro Stradella. Die Orgelbegleitung der betreffenden Chöre und Solosätze hatte Hauptlehrer Conrad aus Görlitz übernommen. In Bezug hierauf sei noch erwähnt, daß wir es für unsern

Verein als allgemeine Pflicht erachten, die weltliche Klavierbegleitung zu geistlichen Arien in würdigen Orgelsatz umzuwandeln und demgemäß zum Vortrage zu bringen. — Die ganze Aufführung muß als eine wohlgelungene bezeichnet werden und hat aufs Neue bewiesen, welch tüchtige Kräfte der Verein, und hier speciell der 14. Bezirk desselben, enthält. Möge das gute Werk der Kirchenmusikpflege weiter getrieben und bei vereintem Streben immer ein gutes Resultat erzielt werden, Gott zur Ehre und den Menschen zur Erbauung!

An dem auf das Kirchenconcert folgenden gemeinschaftlichen Mahle betheiligten sich etwa 100 Personen. Die dasselbe würdigenden Toaste auf Se. Majestät den Kaiser, sowie auf den Vereinsvorstand und den derzeitigen Redacteur der „Fl. Bl.", die Gründer, Leiter und Mitglieder des Görlitz-Reichenbacher Bezirkes, den gesammten Verein und die darin weiter zu pflegende Einigkeit, die Dirigenten und Solisten des Tages, die das Fest mitfeiernden Damen, ferner auf zwei anwesende Geburtstagskinder, auf den Festort, den schlesischen Orgelbau ꝛc. wurden ausgebracht von den Herren: Voelkel—Goldberg, Baumert—Sagan, Gay-Leschwitz, Bräuer—Linda, Dignowity—Hennersdorf, Schulz—Reichenbach, Gebauer und Konrad—Görlitz, Lehmann und Zeidler—Penzig ꝛc. Da wurde manch gutes Wort geredet und zuletzt auch noch manch schönes Lied gesungen. Bei gemüthlicher Unterhaltung waren die für das Zusammensein bestimmten Stunden gar schnell verronnen; aber man ging befriedigt von dannen und konnte gewiß sein, daß hier der Zweck des Vereins und die Bedeutung des Tages wohlverstanden und der guten Sache recht gedient worden sei. — Allen, welche für den Penziger Vereinstag besondere Mühwaltungen übernommen und dadurch das Zustandekommen und Gelingen gefördert haben, sei hierdurch der wohlverdiente Dank des Vereins ausgesprochen! — Baumert.

Der Vereinstag in Penzig am 6. Oktober 1880.

A. Conferenz-Protokoll. Verhandelt Penzig, 6. 10. 80.

Der 7. Vereinstag des Schlesischen Vereins zur Hebung der evangelischen Kirchenmusik wurde heut Vormittag ½11 Uhr durch das Vorstandsmitglied, Herrn Cantor Voelkel aus Goldberg, eröffnet. Statt der beiden am Erscheinen verhinderten Vorstands-Mitglieder, der Herren Thoma und Fischer, wurden Herr Seminar-Musiklehrer Baumert, Sagan, als Beisitzer und Cantor Krems, Kunnerwitz, als Protokollführer ernannt. Nachdem der Vorsitzende die sehr zahlreiche Versammlung aufs Herzlichste begrüßt, wurde in die Tagesordnung eingetreten. Der erste Gegenstand derselben betraf die Einführung des Schäffer'schen oder des Fischer'schen Choralbuchs an Stelle des hier durchgängig im Gebrauch befindlichen Karow'schen. Leider fehlte der für diesen Gegenstand der Tagesordnung zugesagte Referent, weshalb eine eingehendere Debatte zum Bedauern der Anwesenden unterbleiben mußte. Indeß wurde wohl auf einzelne Mängel des Karow'schen, als auch des Richter-Jacob'schen Choralwerkes hingewiesen, doch waren sämmtliche Conferenz-Mitglieder darin einstimmig, von einer Einführung der in Rede stehenden Choral-Bearbeitungen, wie große Vorzüge dieselben auch haben mögen, für jetzt

abzusehen. — Hierauf wurde zum 2. Gegenstande der Tagesordnung, die Unterlegung verschiedener, oft ganz unpassender Texte bei Kirchen-Musiken betreffend, übergegangen. Da es vorgekommen, daß z. B. der Melodie: „Wer hat dich, du schöner Wald ꝛc." ein Begräbnißtext untergelegt, oder statt der Melodie: „O Gott, du frommer Gott ꝛc." — „Nun danket Alle Gott ꝛc." bei Begräbnissen verwendet oder die A-dur-Melodie zu: „O daß ich tausend ꝛc." bei „Wer weiß, wie nahe ꝛc." oder: „Fürwahr, du bist, o Gott ꝛc." ꝛc. gebraucht worden ist; so wurde dies als ganz falsch bezeichnet und darauf hingewiesen, daß nur solche kirchliche Texte untergelegt werden dürften, welche für den betreffenden Fall ihrem melodischen, harmonischen und rhythmischen Inhalte nach passend seien. —

Der 3. Gegenstand der Berathung betraf das Blasen bei kirchlichen Feierlichkeiten. Nach Mittheilung verschiedener Fälle, welche die großen Uebelstände nach dieser Richtung hin klarstellten, wurde auf Antrag von Baumert, Sagan, einstimmig zum Beschluß erhoben:

1) daß das Blasen zum Choral nur an den Orten geschehen solle, wo die geeigneten Kräfte vorhanden seien;
2) daß das Blasen nur in würdiger Weise unter Leitung des Orts-Cantors geschehen müsse;
3) daß in schwierigen Fällen auch die Mitwirkung des Gemeinde-Kirchenraths wünschenswerth sei.

Zum Schluß der Conferenz wurden nun noch folgende Anträge gestellt und angenommen:

a. Wenn es die Vereinsmittel gestatten, soll ein vollständiges Mitglieder-Verzeichniß im nächsten Jahre angefertigt und an die einzelnen Bezirke versandt werden. Dies ist, wenn möglich, alle 5 Jahre zu wiederholen.
b. Herr Musikdirector Zimmer, Oels, wird um weitere Uebernahme der Redaction des Vereinsblattes ersucht.
c. Von der Aufstellung eines neuen Katalogs wird im Interesse der Vereinskasse abgesehen.

Nach erfolgten statistischen Mittheilungen über die Ausbreitung des Vereins, gegeben durch den Vorsitzenden, wurde die Conferenz nach 12 Uhr geschlossen, nachdem noch vorher Jauer zur Abhaltung des nächsten Vereinstages in Vorschlag gebracht und acceptirt worden war.

V. G. U.

Gay, Leschwitz. Wilhelm, Pfaffendorf. Ratsch, Schlauroth. Koerber, Nieda. Richter, Ebersbach. Hirsch, Ebersbach. Gründer, Ludwigsdorf. Richter, Friedersdorf. Schlensog, Bellmannsdorf. Lehmann, Penzig. Gaebler, Sohra. Gude, Troitschendorf. Voelkel, Leopoldshain. Hörold, Rothwasser. Schmidt, Biehain. Baumüller, Lissa. Säglitz, Hermsdorf. Richter, Ludwigsdorf. Wiedemann, Cunnersdorf. Plischke, Giersdorf. Teige, Schmiedeberg. Weiß, Seifersdorf. Zimmer, Sprottau. Menzel, Rauscha. Dignowitz, Hennersdorf. Hübner, Kohlfurth. Trillmich, Nieder-Bielau. E. Putzler. Penzig. Garbe, Penzig. Kretschmer, Halbau. Zeh, Reichenbach. Hartmann, Kuhna, Meißner, Penzig. Degwert, Zentendorf. O. Putzler, Penzig. H. Zeidler, Penzig. Bräuer, Nieder-

Linda. Langer, Kesselsdorf. Geißler, Markersdorf. Hersel, Zodel. Brückner, Deutsch-Ossig. Friedrich, Seidenberg. Scheibel, Langenau. Schröter, Oels. Schulz, Reichenbach. Richter, Waldau. Gebauer, Görlitz. Schlag und Söhne, Schweidnitz. Lehmann, Schönbrunn. Dutschke, Melaune. Hirche, Gersdorf. Fleischer, Görlitz.

a. u. s.

Voelkel, Goldberg. Baumert, Sagan. Krems, Cunnerwitz.

Cantor Bräuer, Nieder-Linda, sang ein humoristisches Tafellied, im Refrain vom Chor unterstützt, das auf allseitig ausgesprochenen Wunsch der Versammlung unser Blatt hiermit wiedergiebt, wie folgt:

Freunde von der Musika!
Freut mich, daß ihr zahlreich da!
Mancher schöne Göttersang
Von uns auf zum Himmel drang.

Doch wir lieben Wein und Weib
Und Gesang zum Zeitvertreib:
Drum laßt noch in diesen Hallen
Manch ergötzlich Lied erschallen.

Heute ist ein Hebefest,
Drum die „Hebe" nicht vergeßt;
Daß sie einschenk' Bier und Wein
Und man kann recht lustig sein.

Was ist's, daß wir komm'n so gern
Aus der Nähe, aus der Fern'? —
Weil wir heben die Musik,
Daß sie nicht im Argen lieg'.

Denn mit Pauken und Scandal —
Machte Gott man große Qual;
Mit verstimmter Clarinette
Blies man dazu um die Wette.

Wenn die Frau'n zum Opfer ging'n,
Mußt' ein Menuett erkling'n, —
Und gar Mancher hört' es gern,
Wenn ertönt' der Cymbelstern.

Fiedeln kratzte man gar graulich,
Brummbaß grunzte nicht erbaulich,
Cantor schlug dazu den Takt,
Grad' wie Mancher Holz wohl hackt.

Und — nur unter uns gesagt —
Mancher Cantor hat's gewagt,
Sich behaglich einzulullen,
Wo er hätte üben sullen.

Da schrie Voelkel in die Welt:
„Euer Sang mir nicht gefällt!"
Drauf schrieb Bräuer seine Zoten:
„Spielt doch besser eure Noten!"

Thoma's, Voelkel's, Fischer's Hand
Leiten uns mit viel Verstand.
Fragt ihr nach dem Ortscom'té:
Es heißt: Lehmann, Schulz und Zeh.

Baumert im Bezirke 14
That die Uebungsstunden würzen,
Dann that er nach Sagan wandern
Und würzt die Musik nun Andern.

Auf den Aufruf kamen bald,
Wie ihr wisset, Jung und Alt:
Und gehoben wurde flott,
Daß es wohl erfreute Gott.

Doch, doch, doch, doch, doch, doch, doch,
Mancher Bruder fehlet noch,
Mancher in der „List" fungiret,
Den man leider sonst nicht spüret.

Mancher ist am Kassentag
Des Kassirers große Plag', —
Und denk' ich an's Notenpumpen,
Giebt es auch noch manchen Lumpen.

Mancher kommet stets zu spät,
Weil er gar zu langsam geht.
Ja, und Mancher drückt sich schon
Lange vor dem letzten Ton.

Ei, was tausend ist gescheh'n,
Daß so Viele „roth" dastehn? —
Kommet nur nicht in die Wolle,
Wen ich traf, mir nur nicht grolle.

Seht, es giebt noch viel zu heben,
Wenn der Heb'verein soll leben,
Geb'n wir uns die Hand jetzt drauf,
Daß nun hör' das Lottern auf.

Und nun stimmet fröhlich ein,
Die ihr ganz seid bei'm Verein, —
Hebt dazu die Gläser noch,
Frau Musika lebe hoch! —

Ein fideles, altes Haus.*)

Von Martin Fischer, Prenzlau.

Angesichts der Wahrheit des Sprüchwortes: „Cantores amant humores“, was so viel heißen will, als: „was so ein richtiger, unverfälschter schlesischer Cantor,“ ist stets geneigt, gelegentlich auch einmal der ernsten contra zu erklärenden Frau Musika seine Rückseite zu zeigen, um dem Geplauder eines munteren Gesellen Gehör zu schenken. Und derjenige, mit dem wir es heut zu schaffen haben, war in der That ein solch munterer Gesell, wenn es auch schon einige Jahre her ist, daß er seine Witze zum besten gab, denn er lebte ungefähr zur Zeit Alexanders des Großen und starb zwischen 322 und 310 v. Chr. Geb. Das Epitheton „fideles, altes Haus“ erscheint somit gerechtfertigt. Daß wir überhaupt heut zu Tage noch von ihm wissen, haben wir lediglich seinem stets schlagfertigen Witz zu verdanken und sind es der Dichter Machon (280 v. Chr.) und der Grammatiker Athenäos (225 n. Chr.), welche uns zahlreiche Anekdoten über unsern Helden überliefert haben. So will ich denn denjenigen Collegen, welche oben angeführtes Sprüchwort auf sich beziehen, einige derselben erzählen, die aber, welche nicht zu unserer Zunft gehören, sollen nur ruhig das Blatt weglegen oder von hinten anfangen zu lesen, denn, — wenn man für eine Sache kein Verständniß hat, so ist es gleich, wie man dieselbe anfaßt, das Resultat bleibt stets das nämliche. — Wie männiglich bekannt sein wird, so hatten die alten Griechen, eben so gut wie wir, ihre Virtuosen, die von Stadt zu Stadt, von Hof zu Hof zogen, um durch ihr Saitenspiel die kunstsinnige hellenische Welt zu begeistern. Die Menge der festlichen Gelegenheiten, bei welchen sich dieselben vor Tausenden von Zuhörern hervorthun konnten, sowie auch der Brauch der Fürsten, ihre Gelage durch musikalische Vorträge zu würzen, verfehlten schon damals nicht, ihre Anziehungskraft auf das wanderlustige Musikantenvölkchen auszuüben. — Ein solcher Virtuose war auch Stratonikos, der in Athen geboren worden sein soll, ohne daß wir indeß von seinen Eltern und Jugendumständen auch nur das Geringste wissen. Er selbst wurde nicht Kitharöde, d. h. einer, der zur Kithara sang, sondern Kitharist, also einer, der dieselbe nur als Solo-Instrument spielte. Bevor er als Virtuose bei den öffentlichen Spielen und Festen auftrat, erwarb er sich seinen Lebensunterhalt durch Unterrichten, und mag es wohl ziemlich lange gedauert haben, bis er ein gesuchter Lehrer war, denn als er einst nach der Zahl seiner Schüler gefragt wurde, antwortete er: „Mit den Göttern zwölf!“ Es befanden sich nämlich in seinem Zimmer die Statuetten der neun Musen und die des Apollon.

Uebrigens war er sonst ein tüchtiger Musiker, denn er soll der erste gewesen sein, der seine Schüler auch in der Theorie unterrichtete, auch wird erzählt, daß er die Anzahl der Kithara-Saiten vermehrt, ja

*) Hiermit bringen die „Fl. Bl.“ einen Artikel, welcher, streng genommen, nicht in den Rahmen desselben gehört. Aber ich glaube, es geht Vielen wie mir: man liest nach des Tages Mühen gern auch einmal einige heitere Episoden aus dem Musikleben überhaupt, besonders dann, wenn der Verfasser — wie im vorliegenden Falle — interessant zu erzählen weiß. O. Z.

sogar eine neue Tonleiter aufgestellt habe, so daß er bald eines großen Rufes genoß. Sein Künstlerstolz scheint aber auch dementsprechend gewachsen zu sein, denn die Urtheile, die er über die Leistungen einiger seiner Collegen fällte, waren öfters nichts weniger denn bescheiden, wenn sie auch ebenso oft zutreffend sein mochten. So sagte er von dem Kitharasänger Propis, der wohl von schöner Gestalt, aber ein schlechter Sänger war: „Kein übler, großer — Fisch!" — Und von einem anderen: „Diesem verlieh der Vater das Eine, das Andre versagt' er!" Gefragt, was er mit diesem homerischen Citat meine, gab er zur Antwort: „Schlecht die Kithara zu spielen, verlieh er ihm, schön zu singen aber hat er ihm versagt."

Ein gewisser Kleon, der den keineswegs schmeichelhaften Beinamen „Ochse" führte, sang einst ebenso schlecht, wie er spielte, und kritisirte Stratonikos diese Leistung mit folgenden Worten: „Bis jetzt sagt man: was versteht der Esel von der Lyra? — nun heißt es aber: was hat der Ochse mit der Lyra zu schaffen?"

So herb er über Andere urtheilte, ebenso empfindlich war unser Virtuose bei Aeußerungen, die seine werthe Persönlichkeit betrafen. Dem Könige von Aegypten, Ptolomäus I., welcher manches besser wissen wollte, als der Künstler Stratonikos, erwiederte dieser: „Etwas anderes, o König, ist das Skeptron (Scepter), etwas anderes das Plektron (der Griffel, mit welchem die Saiten zum Ertönen gebracht wurden)!"

Noch schlimmer behandelte er den Schuster Mynakos, der kritisiren wollte: „Was über die Knöchel hinaufgeht, darüber hast Du kein Urtheil!"

Als er einst in Rhodus auftrat und ihm Niemand Beifall klatschte, verließ er das Theater mit den Worten: „Wenn Ihr nicht einmal das spendet, was Euch nichts kostet, wie kann ich hoffen, von Euch eine Beisteuer zu erhalten?"

Als ihn Jemand lobte, um, wie es schien, ein Geschenk von dem Künstler zu erhalten, sagte er diesem: „Ich bin selbst ein Bettler, und zwar ein noch größerer als Du!" Ein Ausspruch, der dadurch seine Erklärung findet, daß die Virtuosen damaliger Zeit kein festes Honorar bezogen, sondern, wie es heutigen Tags oft noch üblich ist, auf „Entrée nach Belieben, ohne der Wohlthätigkeit ꝛc. ꝛc." angewiesen waren. Man sieht, wie wahr es ist, daß es auf dieser Welt nichts Neues mehr giebt, — Alles schon dagewesen!

Einstmals begegnete Stratonikos einem Bekannten, und bedauerte, daß es diesem so schlecht gehe; gefragt, woraus er dies schließe, entgegnete er: „Dein Schuhwerk würde nicht so blank sein, wenn Du es nicht selbst gebürstet hättest!"

Geistreich ist die Antwort, die er einem Furchtsamen zu Theil werden ließ, der ihn um Rath fragte, welcher Art von Schiffen er sein edles „Ich" am sichersten anvertrauen könnte, ob den scharf oder bauchig gebauten? „Den auf der Werft liegenden", lautete dieselbe.

Da es zur damaligen Zeit ebenso wie noch heut reiche Leute gab, deren Eitelkeit es schmeichelte, namentlich wenn sie selbst irgend ein Instrument mit mehr oder weniger Geschick mißhandelten, Virtuosen bei sich als Gäste zu sehen, um sie nach Gegenleistung gebührend ab-

zufüttern, so läßt sich wohl annehmen, daß dies auch unserem Helden öfters zugestoßen ist, und daß er sich alsdann nie die Gelegenheit entgehen ließ, seinen satirischen Glossen freien Lauf zu lassen. So wird uns überliefert, daß er sich bei einem solchen Gastmahle, das mit den ausgesuchtesten Speisen ausgestattet war, nur dadurch von den schlecht ausgeführten musikalischen Produktionen des Gastgebers zu retten wußte, daß er des edlen Saftes so viel genoß, bis er unter den Tisch fiel und sanft entschlummerte. Später gefragt, wie es gekommen, daß er sich so schnell berauscht, gab er zurück: „Der hinterlistige und verruchte Harfenspieler hat mich wie einen Stier gefüttert und dann an der Krippe todtgeschlagen!"

Daß er übrigens kein Verächter der Speisen und des Weines gewesen sein muß, dafür spricht Verschiedenes. So erzählt Klearchos, daß er sich nie schlafen gelegt habe, ohne seinem Sclaven anbefohlen zu haben, ihm zu trinken zu geben: „nicht, weil er Durst habe, sondern, damit er keinen bekomme."

Auch sein Körperumfang scheint den Beweis für obige Behauptung zu liefern, und daß dieser keineswegs unbedeutend gewesen sein muß, erhellt daraus, daß ihm einst in Korinth eine alte Frau lange nachging, indem sie ihn staunend ansah, so daß ihr Stratonikos zurief: „Bei den Göttern, Mutter, sage mir doch, was Du willst und warum Du mich immer so anschaust?" „Ich berechnete," entgegnete sie, „wie schwer Du Deiner Mutter gewesen sein mußt, da Du der Stadt Schmerz verursachst, wenn sie Dich einen Tag beherbergt!" Ob der Künstler hierauf noch etwas erwiderte, wissen wir nicht, jedenfalls war er für dieses Mal der „Eingegangene."

[Sollte diese kleine Episode vielleicht Paul Lindau vorgeschwebt haben, als er die künftige Grabschrift für Eduard Mauthner verfaßte, die sich in seinem Buche „Allerhand Ungezogenheiten. Leipzig bei Günther" findet?

„Den stärksten Dichter deckt der Stein,
Der jemals ward gelesen:
Mög' ihm die Erde leichter sein,
Als er es ihr gewesen!"]

Die Virtuosen der damaligen Zeit führten in gewissem Sinne ein noch herumschweifenderes Leben, als die der Gegenwart, und so trug der Wanderstab unseren Helden nicht nur durch die Gefilde Griechenlands, sondern auch durch sämmtliche angrenzende Länder, wo überhaupt die Kunst gepflegt wurde. Natürlich boten ihm die verschiedenen Sitten und Gebräuche der Städte und Länder willkommenen Stoff zu seinen Glossen.

Bevor er nach Pella, der Hauptstadt Macedoniens, kam, war er vor den dortigen Bädern gewarnt worden, weil das Wasser ungesund sei, und eine Krankheit der Milz verursache. Trotzdem ließ er sich von dem Baden nicht abhalten, und als er den gesunden Körperbau der Macedonier sah, glaubte er gefoppt worden zu sein, wie er aber an dem Mann, welcher die Kleider aufbewahrte, eine stark angeschwollene Milz bemerkte, rief er aus: „Dieser sitzt gewiß da, um mit den Gewändern auch gleichzeitig die Milz der Eintretenden aufzubewahren,

damit im Bade kein Mangel an Platz entstehe!" In derselben Stadt soll er auch bei einem Brunnen gefragt haben, ob das Wasser trinkbar sei, und als er die Antwort erhielt: „Wir wenigstens trinken es," sagte er: „Dann ist es nicht trinkbar." Die Leute, welche an dem Brunnen standen, sahen nämlich auffallend blaß aus.

Als er ein ander Mal aus einem kalten und schlechten Bade kam und daneben eine reichgeschmückte Heroen-Kapelle erblickte, rief er aus: „Ich wundre mich nicht, hier so viele Dankinschriften zu finden; denn jeder, der dort badet, stiftet hier eine Tafel für seine Rettung!"

In Phaselis war es üblich, daß Fremde ein höheres Eintrittsgeld beim Baden zu bezahlen hatten, denn Einheimische, und als sich der Diener des Stratonikos dieserhalb mit dem Wärter zankte, schalt er ihn: „Du Schurke! Um einen Pfennig hättest Du mich beinahe zu einem Bürger von Phaselis gemacht!"

Auch das an der Thrakischen Küste gelegene Abdera beehrte er mit seinem Besuche, und da hier die Unsitte herrschte, daß fast jeder Einwohner einen Herold hatte, durch den er allerlei Kleinigkeiten ausrufen ließ, so ging Stratonikos gesenkten Blickes auf den Fußspitzen langsam und vorsichtig durch die Straßen; hierauf von einem Einwohner gefragt, ob ihm denn etwas zugestoßen wäre, daß er sich mit den Füßen so in Acht nehme, antwortete er: „Keineswegs, o Fremdling, diese sind ganz gesund, und ich laufe noch mit den Schmarotzern um die Wette zu Tische, aber ich bin in Angst und Sorge, daß ich einmal auf einen Herold trete!"

In Maroneia, das hinsichtlich des Weines bei den Alten schon des Rufes genoß, wie etwa unser heutiges Grünberg, wenigstens legt Vater Homer dem König von Ithaka die Worte in den Mund, daß man zu einem Becher „Rothen" getrost 20 Maß Wasser mischen könne, ohne dem Geschmack und dem Feuer desselben auch nur den geringsten Eintrag zu thun, machte der Virtuose ein Gelage mit und wettete, daß man ihn mit verbundenen Augen herumführen könne, und er würde stets sagen, wo er sich befände. Als seine Freunde darauf eingingen und ihn nach einer kleinen Strecke fragten, wo er nun wäre, entgegnete er: „Vor einer Schenke, denn Eure ganze Stadt ist eine Schenke!"

Sogar bis in die Krim soll unser fideles Haus gekommen sein, da erzählt wird, daß sich Stratonikos lange am Hofe des Skythen-König Berisades aufgehalten habe, und als ihn dieser nicht fortlassen wollte, soll er ihn ganz trocken gefragt haben: „Du bist wohl gesonnen hier zu bleiben?"

In Teichina, einer Hafenstadt von Milet, die sich durch eine aus allen Völkerschaften zusammengewürfelte Bevölkerung auszeichnete, fiel es ihm auf, daß er auf der Begräbnißstätte lauter nichthellenische Grabmäler sah, weshalb er seinem Sclaven zurief: „Komm, hier wollen wir fortgehen, denn da scheinen nur die Fremden zu sterben und keiner von den Städtern."

Kaunos, welches unter der Botmäßigkeit der Rhodier stand, war durch seine ungesunde Lage berüchtigt und citirte er auf die krankhafte

Farbe der Einwohner, welche ein gelbgrünes Ansehen hatte, den homerischen Vers:

„Wie die Geschlechter der Blätter,
Gerade so sind die der Menschen!“

Zur Rede gestellt, wie er es wagen dürfe, die Stadt als ungesund zu tadeln, sagte er erstaunt: „Wie könnte ich es wagen, diese Stadt ungesund zu nennen, wo sogar die Todten herumwandeln!“ — Der Krug geht aber bekanntlich nur so lange zum Brunnen, bis er bricht, und so sollte denn auch für unsern Virtuosen die Zeit nicht mehr ferne sein, wo er seine letzte boshafte Bemerkung machen konnte. Wahrhaft tragisch ist es, daß gerade eine solche die Ursache seines Endes sein mußte! Da aber sein ganzes Leben eine ununterbrochene Kette von guten und schlechten, harmlosen wie boshaften Witzen gewesen zu sein scheint, so sollte man wirklich meinen, daß das Schicksal den Stratonikos keiner anderen Todesursache für würdig befunden habe.

Sein Unstern führte ihn nämlich nach der Insel Cypern, an den Hof des Fürsten Nikokreon, der zwar die Musik sehr geliebt zu haben scheint, aber in dem Rufe eines grausamen Menschen stand. Als nun der Künstler nach dem Symposion die Saiten seiner Kithara ertönen ließ, trat Riothea, die Gemahlin des Fürsten, in Begleitung ihrer Zofe in das Gemach, um den Klängen zu lauschen. Hierbei soll ihr ein kleines Unglück zugestoßen sein, ein Unglück, das auch unsere heutige Damenwelt, falls ihnen dasselbe begegnen sollte, in große Verlegenheit setzen würde. Das gleiche Gefühl scheint denn auch die Fürstin empfunden zu haben, denn gleich darauf trat sie, um die Sache zu vertuschen, auf eine Knackmandel. Stratonikos konnte natürlich seine Zunge nicht zügeln, und so entschlüpften ihm denn die unheilbringenden Worte: „Dies war jetzt ein anderer Ton!“

Die rosenfingrige Eos sollte unsern lustigen und übermüthigen Musikanten nicht mehr begrüßen, denn die Nacht „bezahlte er,“ wie Machon berichtet, „dieses Wortes wegen, im tiefen Meere seine Freimüthigkeit.“

Es war dies zwischen 322 und 310 v. Chr.!

Musikalische Reminiscenzen aus meinem Badeleben.

Von C. H. in S.

Wenn ich in nachfolgenden Mittheilungen für die Leser der „Fl. Bl.“ musikalische Erinnerungen aus meinem Badeleben zu veröffentlichen beabsichtige, so kann ich selbstverständlich damit nicht bloß einen dieselben vielleicht interessirenden Stoff zur Unterhaltung bieten wollen, sondern es wird hauptsächlich meine Aufgabe sein müssen, damit auch zugleich den Zwecken des Kirchenmusik-Vereins zu dienen. Ich werde daher, selbst wenn ich Erinnerungen an die spezielle Bademusik mittheile, mich befleißigen müssen, der Tendenz der „Fl. Bl.“ gerecht zu werden. Das soll geschehen und nun nach dieser kurzen einleitenden Vorbemerkung zur Sache.

Es sind dermalen viele Jahre her, daß ein mich betroffenes hartnäckiges Kehlkopf- und Luftröhren-Leiden den mich behandelnden Arzt bestimmte, mir eine mehrwöchentliche Kur im schlesischen Bade R. zu verordnen. Die Reise dahin erforderte fast einen ganzen Tag und kam ich todtmüde in später Nachtzeit im Badeorte an. Nachdem ich ein Plätzchen auf dem Boden eines Gasthauses gefunden, wo mein müder Leib ruhen konnte, lag ich bald in tiefem Schlafe, aus dem mich am folgenden Morgen die Accorde eines Chorals weckten, die voll und kräftig um so mehr an meine Ohren dringen konnten, als ich zwischen den durchweg geöffneten Dachluken gelegen hatte, was ich erst jetzt bemerkte. Ich lauschte einige Minuten andächtig den rein erklingenden Accorden und glaubte anfangs den Choral: „Ein feste Burg ist unser Gott ꝛc." zu hören, doch wurde ich bald wieder in meiner Annahme irre, weil die Melodie schon beim zweiten Verse eine von der allgemein bekannten ganz abweichende wurde, wenn auch die Zahl der Verse und die Versfüße genau die des alten Lutherliedes blieben. Das Gehörte war mir räthselhaft, und um so schnell als möglich das Räthsel lösen zu können, raffte ich mich rasch von meiner Lagerstatt, die mich, wie lange nicht, sanft gewieget hatte, empor und begab mich auf den Kurplatz. Das am Orchester-Podium aushängende Programm belehrte mich allerdings, daß die erste Nummer der Choral: „Ein' feste Burg ꝛc." gewesen sei, für mich blieb es aber immer noch ein Räthsel, daß die Melodie wesentlich, besonders im zweiten und im Schlußverse von der allgemein gebrauchten abwich, welches sich erst am folgenden Morgen, an dem ich mich rechtzeitig, d. h. noch vor Beginn der Musik, auf dem Kurplatze einfand, löste.

Bevor ich dem Leser jedoch die Lösung gebe, sei mir eine Beschreibung der Badekapelle gestattet, die Manches erklärlich erscheinen lassen wird. Die Kapelle bestand aus ca. 15 Mann incl. Dirigenten, tüchtig geübten Leuten aus Böhmen. Das Orchester war zusammengesetzt aus dem Streichquartett mit doppelten Bässen, Cello und Violon, die erste Violine meist verstärkt durch den Dirigenten, einer Flöte, zwei Klarinetten, zwei Hornen und einer Trompete, oder einem Horn und zwei Trompeten, je nachdem es das Musikstück erforderte, einem Fagott und einer Posaune, der großen und kleinen Trommel, dem Triangel, Becken und dergl. Takt-Instrumenten. Die Programme waren, jedenfalls um einem Publikum mit verschiedenem Geschmacke mit etwas Erwünschtem zu dienen, zusammengesetzt aus classischen Musikstücken (Ouverturen, Symphoniesätzen ꝛc.), Tänzen, Märschen, Liedern ohne Worte, Potpourris und dergl.; das für die Morgenmusik hatte aber stets als Nr. 1 einen Choral verzeichnet und zwar immer einen protestantischen, inmitten einer katholischen Bevölkerung. Abermals lauschte ich am folgenden Morgen, wie viele andre Kurgäste, und zwar jetzt aus nächster Nähe mit Andacht dem Chorale, und wiederum wurde die Andacht gestört durch auffallende Abweichung der Melodie vom Gewohnten, besonders für die ferner Stehenden. Für mich war nun aber das Räthsel gelöst, zumal mir Aehnliches schon anderwärts vorgekommen war. Die Trompete hatte nämlich eine Mittelstimme bekommen, und da sie als 8füßiges Instrument mit dazu durchdringendem Tone oft

mit dem Intervalle, was ihr zu blasen in der Notirung wie für 16-füßige Horne vorgeschrieben war, die Melodie überstieg, so erlitt dadurch diese für den Hörer eine störende Abänderung, und statt mit dem Grundton schloß nun manche Melodie mit der Quinte oder Terz ab. Ich erlaube mir hier einzuschieben, daß ich nicht selten in Lehrer-Conferenzen, die mit einem Choralgesange eröffnet wurden, zum Entsetzen meiner Ohren gehört habe, wie, während das Gros der Conferenztheilnehmer den cantus firmus sang, ein jugendlicher Mann, der sich vielleicht hören lassen wollte, die Tenorstimme des gemischten Chores ertönen ließ, die dann weit höher lag als der von Männern gesungene Melodieton, während die Kehlen älterer Herren die verschiedensten Bässe anstimmten, wodurch ein Singsang erzeugt wurde, der weder Gott noch Menschen wohlgefallen kann. Wäre es bei solchen Gelegenheiten nicht angezeigt, sofern die Noten zu einem vierstimmigen Männergesange fehlen, wenn von sämmtlichen Mitgliedern der Conferenz nur der cantus firmus angestimmt würde, wie es seiner Zeit vom Musikdirector Karow in Bunzlau bei Morgen- und Abendandachten nicht anders gelitten wurde und wahrscheinlich in den Seminaren heut zu Tage auch nicht?

Wieder zu meinen Bade-Reminiscenzen zurückkommend bemerke ich, daß die oben besprochene Verkehrtheit bei der übrigen Musik nicht zur Erscheinung kam, was ich mir dadurch erklärte, daß der Dirigent, offenbar nur ein Praktiker, den Choralsatz für die Instrumente selbst gemacht hatte, wogegen die Kapelle bei der weltlichen Musik den Originalsatz des Componisten executirte.

Eine andre Erscheinung bestärkte mich in dieser Annahme. Bekanntlich geht bei vielen Chorälen der Dominant-Harmonie vor dem Schlußaccorde eines Verses ein Quintsext-Accord voraus, so daß, während der Discant eine Viervierteln-note aushält, für die übrigen Stimmen zwei verschiedene halbe Noten bestimmt sind. Die Horne, welchen Mittelstimmen zugewiesen waren, bliesen stets schon beim Quintsext-Accorde dem sogenannten Hornsatze gemäß die Intervalle der Dominante und zwar wie der Discant eine Viervierteln-note lang. Daß hierdurch eine Herz und Ohren zerreißende Dissonanz entstand, die auf die Dauer nicht auszuhalten war, gaben, jedenfalls unbewußt, die Musiker dadurch zu erkennen, daß sie über die Quintsext-Harmonie so schnell als möglich wegzukommen suchten und dadurch den betreffenden Takt mindestens um ein Viertel brachten. Diese Unart, die der selige Karow in Bunzlau, wo er sie vorfand, hart rügte und wofür er den fehlenden Seminaristen gern eine Strafarbeit zuerkannte, fand hier in den entsetzlichen Mißtönen, die Jeder schnell, wenn auch unbewußt, beseitigen wollte, ihre Erklärung. Wenn man dieselbe jedoch auch bei vielen Organisten findet, wie überhaupt die Unart, überall die halben Noten der Unter- oder Mittelstimmen in Viertel zu verwandeln, sobald der Discant eine ganze Note auszuhalten hat, bleibt nur dann erklärlich, wenn man annimmt, daß der Mann, wie man sagt, sich gehen läßt, oder nicht die hinreichende theoretische Bildung hat.

Zurück zu unsrer Badekapelle, welche die weltliche Musik mit Fertigkeit, Reinheit und zu lobendem Geschmacke ausführte, aber bei Aufführung des Chorals sich die besprochnen Fehler zu Schulden kom-

men ließ. Um zur Gewißheit über die Ursache der Verschuldung zu kommen, ließ ich mich mit dem Dirigenten schon während der ersten Tage meiner Kur in ein Gespräch ein, das etwa in folgender Fassung gehalten wurde:

Ich: Sie haben da, Herr Director, eine zwar nicht starke, aber recht tüchtige Kapelle.

Er: Schamster Diener, g'follt Ihnen mei' Musik?

Ich: O ganz gewiß, Herr Director, aber sagen Sie mir, wo haben Sie denn die Choräle her?

Er: Die hob ie vom evangelischen Cantor aus der Stadt, do hob ie sie aus dem Choralbuche von Karow obg'schrieben; — sie sein die ganz richtigen. (Den letzten Passus setzte er gleich zu, da er mir so etwas wie Zweifel angesehen haben mochte.)

Ich: Und dann haben Sie wohl dieselben für die Instrumente selbst aufgeschrieben?

Er: Ja, da hob ich sie halt ausg'arbeit't für mei Kapelle.

Ich: Sie hätten den Satz für die Kapelle aber so machen können, daß die Choräle dem Zuhörer erklingen müßten, wie von einer Orgel mit acht-, vier- und sechszehnfüßigen Registern, und der Trompete hätten sie den Discant ebenfalls zuweisen sollen, dann würde die Melodie deutlicher hervortreten.

Die letzte Bemerkung acceptirte der Herr Dirigent sofort; anders stand es aber mit meinen Auslassungen über die Orgelregister, die er schwerer kapirte, und meine Hinweisungen auf den zu zeitigen Eintritt der Dominant-Harmonie in den Hornen blieben ihm unbegreiflich. Die Orgel, das stellte sich bei der Unterhaltung heraus, war ihm ein ebenso unbekanntes Ding, wie die Harmonie- und Compositionslehre. Zu seiner Ehre sei es aber gesagt, daß er begierig war, darüber etwas Ausführliches zu hören, und daß er auch bald Schritte that, das Störende aus seinem bisherigen Satze zu entfernen. Trompete, Klarinette I. und Flöte verstärkten fortan die Melodie, aber nicht immer war es ihm gelungen, den fraglichen Quintsext-Accorden durch die Horne gerecht zu werden, obgleich dieselben chromatische Instrumente waren, offenbar, weil er es den fertigen Noten nicht überall angesehen hatte, wo der Fehler zu beseitigen sei.

Von da ab stand ich bei Dirigent und Kapelle in nicht geringem Ansehen, und hatte ich mich einer ganz besonderen Berücksichtigung zu erfreuen in Bezug auf Wiederholung einzelner Piecen, die mich besonders angesprochen hatten.

So lobenswerth die Aufführungen weltlicher Musikstücke im Ganzen genommen waren, so kann ich betreffs derselben nicht unerwähnt lassen, daß auch dabei sich eine Unmanier eingeschlichen hatte, die ich am liebsten eine böhmische Mucke nennen möchte, weil ich sie öfter und besonders bei böhmischen, auch vorzüglich routinirten Kapellen und Gesangvereinen, wiedergefunden habe. Was nämlich die Kapelle in R. beim Schlusse einer Choralzeile nie that, das erlaubte sie sich regelmäßig bei Schlüssen in weltlicher Musik. Lang auszuhaltende Accorde erhielten stets am Ende einen Ruck, und zwar von jedem einzelnen Musiker, wie auch der Punkt bei einer punktirten Note angerückt wurde. Diese widerliche

Vortragsart mag vielleicht ein Ergebniß strengen Gefühls für Gleichmäßigkeit im Takte sein, ist aber eben so unschön und unnatürlich, als wenn Sänger beispielsweise die Silbe „froh" vier Viertel lang auszuhalten hätten und plötzlich beim vierten Viertel auf den Vokal „o" einen Druck legten. Leider hört man diese Unart, namentlich die des Rückens auf den Punkt, auch gar nicht selten von schlesischen Gesangvereinen, auch bei solchen, die kirchlichen Zwecken dienen wollen.

Verlassen wir jetzt die Bademusik in R., und wenden wir unsre Aufmerksamkeit den musikalischen Bestrebungen in den Kirchen zu. — Welcher Art diese jetzt daselbst sind, weiß ich nicht; ich theile bloß Erinnerungen aus längst vergangener Zeit mit.

Im Badeorte ist eine schöne katholische Pfarrkirche und eine evangelische Gustav-Adolphs-Kirche. Der Messe halber besuchte ich zunächst die katholische Kirche und fand meine Erwartungen in Betreff der Aufführung der Musik übertroffen. Ein nicht starker Sängerchor führte mit Begleitung der wohltönenden Orgel und eines kleinen, aber gut geschulten Orchesters die Messen in einer Weise auf, daß man sich beim Zuhören erbauen konnte. Nicht minder zeugte das Spiel des Organisten von guter theoretischer Bildung, was sich besonders zu erkennen gab bei freier Phantasie, wie auch beim Spiel des auf die Messe folgenden Chorals, bei dessen Gesang aber, wie gewöhnlich in katholischen Kirchen, die Gemeinde sich nicht betheiligte. Auch vom Orgelchor herab ertönten nur wenig Stimmen.

Mit dem größten Theile der Anwesenden verließ auch ich nach der Messe die katholische Kirche, um noch am Gottesdienste in der evangelischen theilnehmen zu können.

Die evangelische Gemeinde ist hier sehr schwach, und sind die Andächtigen daher meist Kurgäste; wir werden daher auch nicht auf dem Orgelchor einen starken Sängerchor erwarten dürfen. Der dasige evangelische Lehrer, vom Gustav-Adolph-Verein angestellt, ist zugleich Cantor und Organist. Die Orgel, ein zwar kleines Werk, hatte immerhin so viele Register, daß eine Mehrseitigkeit der Klangfarbe hervorgebracht werden konnte. Der Organist, der das Karow'sche Choralbuch vor sich liegen hatte, gefiel sich aber ausschließlich im Gebrauche recht schreiender Register, auch bei ganz bekannten Melodieen und beim Texte sentimentalen Inhalts. Als ein Glück für jedes fein hörende Ohr war es ferner anzusehen, daß der Organist so wenig als möglich sich auf freie Phantasie und Zwischenspiele einließ, denn wenn er einmal nicht umhin konnte, einige freie Accorde zu greifen, dann hatte der Kundige es weg, daß es bei ihm mit der Kenntniß der Harmonielehre nicht weit her war. An Ausführung oder Durchführung eines Motivs war nicht zu denken. Ein nothdürftig nach Noten gespieltes leichtes Präludium war daher immerhin vorzuziehen. Zwischenspiele als Verbindung der einzelnen Verse waren nicht üblich, und das hatte sein Gutes; denn die zwischen den Strophen eingeschobenen ermüdeten durch ihre Länge und ließen durch Abweichungen in fern liegende Tonarten befürchten, daß der Organist znm Anfangsaccorde den Weg zurück nicht mehr finden werde. Wenn man dermalen wohl auch darin einig ist, daß Zwischenspiele nur sparsam zu gebrauchen sind, so scheint es mir demnach doch

immerhin von Wichtigkeit zu sein, daß Anfänger in Erfindung solcher, also auch im Moduliren, wacker geübt werden. Seit der Periode des großen Lehrermangels scheint dies weniger als früher zu geschehen, denn die Beobachtung wird nicht selten gemacht, daß junge Lehrer, sonst vielleicht gewandte Spieler auf Klavier und Orgel, ein leidliches Zwischenspiel nicht zu Stande bringen.

Ein Sängerchor zur Ausführung liturgischer Gesänge war nicht zu erwarten, gleichwohl aber befanden sich mehrere Kinder, wohl sämmtliche Schüler der evangelischen Schule, auf dem Chore und schrieen aus vollem Halse und mit widriger Aussprache und unreiner Intonirung die liturgischen Chöre, als ob sie sich's zur Aufgabe gemacht hätten, die begleitenden schreienden Orgeltöne zu dominiren. Wie hier, so findet man leider den Gesang der Chorschüler auch an vielen andern Orten, namentlich in Dorfgemeinden des Flachlandes. Man sage nicht, das könne anders nicht sein. Was an einem Orte möglich ist, muß es auch an andern sein. Mangel an Verständniß oder Trägheit verschulden allein den schlechten Chorgesang, aus dem sich mit der Zeit, wenn er nicht schon da, ein eben so schlechter Gemeindegesang entwickelt, wodurch dem Gottesdienste ein wesentliches Moment des Erbaulichen verloren geht.*)

Wenig gebessert verließ ich das Bad nach fünf Wochen und erst eine ca. 3/4jährige Schonung der kranken Organe bewirkte eine nahezu vollständige Genesung derselben.

Leider aber ist mit des Geschickes Mächten kein ew'ger Bund zu flechten. Es vergingen mehrere Jahre und ein neues Leiden äußerst schmerzhafter und je länger desto gefährlicherer Art nöthigte mich, bis jetzt dreimal die Thermen von Karlsbad zu gebrauchen.

Mit der Hoffnung auf Befreiung von meinen Leiden begleitete mich die Aussicht auf viele musikalische Genüsse in genanntes Weltbad. Der gute Ruf der Karlsbader Bademusik erfüllt ja wohl nahezu den ganzen Erdkreis, ich hatte zudem schon wiederholt Gelegenheit gehabt, zur Winterzeit nette Concerte kleiner wandernder Musikbanden, die sich als zur Karlsbader Kapelle gehörig ausgegeben hatten, zu hören, so daß meine Hoffnungen begründet waren. Diese kleinen Musikbanden, bestehend aus etwa 8 Mann, dem Streichquartett, einer Flöte und einer Klarinette, oder zwei Klarinetten, aus zwei Hornen, oder einem Horn und einer Trompete, je nachdem es das Musikstück erfordert, gehören nun keineswegs, worüber ich mir später Gewißheit verschaffen konnte, der Karlsbader Kapelle an, stammen aber aus Böhmen und zum Theil auch aus der Gegend der dasigen berühmten Bäder. Sie besuchen im Winter diesseits die Grenzorte Böhmens, finden aber zum Theil den Weg bis in die entlegensten Provinzen des deutschen Reiches. Sie sind aber keineswegs zu verwechseln mit den überall als Landplage anzutreffenden Straßen-, vulgo Bettelmusikanten. Ganz ähnliche kleine

*) Eine Aufsuchung und Zusammenstellung der musikalischen Sünden mancher Cantoren und Organisten zum Zwecke ihrer Beseitigung wäre gewiß ein recht verdienstliches Werk, dem sich eine dazu besonders berufene Feder durch Vermittelung der Fl. Bl. unterziehen sollte. Leider sündigen die aber wohl am meisten, welche nicht Mitleser der Fl. Bl. sind.

Kapellen, wie die angeblichen Karlsbader, trifft man stehend in den kleineren Bädern Böhmens, wie z. B. in Liebwerda, während der Kurzeit im Sommer, und man kann nicht in Abrede stellen, daß sie Tüchtiges leisten. Sie führen neben modernen Piecen auch klassische Musikstücke, eigens für ihre Stärke arrangirt, mit Gewandtheit und Fertigkeit auf.

Diese Anerkennung habe ich auch stets den angeblich Karlsbader Banden nie versagt, die von mir oben bezeichnete böhmische Mucke des stoßenden Abrückens habe ich aber immer bei ihnen wahrnehmen müssen.

So war ich auf die wirklichen Karlsbader Bademusikleistungen gewissermaßen vorbereitet. Bevor ich aber meine Erinnerungen an dieselbe mittheile, seien mir einige Bemerkungen über die Aeußerlichkeiten der qu. Kapelle gestattet.

Sie besteht dermalen incl. Director aus 47 Mann, von denen die eine Hälfte ansäßige Karlsbader sind, während die andre Hälfte der Umgegend entnommen ist und nur in den fünf Sommermonaten während der Kurzeit von Anfang Mai bis ult. September sich bleibend in Karlsbad aufhält, wogegen sie in den Wintermonaten geschlossen auswärts concertirt. Bei meinen wiederholten Besuchen Karlsbads habe ich stets dieselben Personen bei der Kapelle gefunden und nie eine, die ich je bei einer von den oben besprochenen kleinen Banden gesehen hätte. Früh Morgens von 6 bis 8 Uhr concertirt die Badekapelle in zwei getrennten Hälften bei den besuchtesten Quellen, die aus ansäßigen Karlsbadern bestehende Hälfte in der prachtvollen massiven, von steinernen Säulen getragenen offenen Mühlbrunnkolonnade, die andre, die auswärtige, in der vielleicht noch schöneren geschlossenen, aus Gußeisen und Glas errichteten großen Sprudelkolonnade. Beide Hälften sind gleich tüchtig, einzelne Musiker werden jedoch bald in der einen, bald in der andern verwandt, je nachdem sie entweder hier oder dort zu einem Solo-Vortrage nöthig sind. So habe ich besonders einen Trompeter hin- und herwandeln sehen, der die übrigen Trompeter, obgleich auch Meister auf ihrem Instrumente, an Zartheit des Vortrags, an Fertigkeit besonders in Hervorbringung der höchsten Töne weit übertraf.

Während der ersten Stunde leitet der Director, der als Componist geschätzte August Labitzky, Sohn des ebenfalls als Componist bekannten früheren, noch lebenden Joseph Labitzky, die Musik in der Mühlbrunnkolonnade, während der zweiten die in der Sprudelkolonnade. Für jede Hälfte ist ein besonderes Programm aufgestellt, die beide Sonntags als Nr. 1 stets einen Choral haben, an den übrigen Tagen jedoch nur abwechselnd. Warum nicht jeder Theil tagtäglich mit einem Choral beginnt, habe ich nicht erfahren können. Nur das ist mir gesagt worden, daß die Einführung des Chorals an manchen Stellen auf Widerspruch gestoßen sein soll. Meistens sind die Melodieen Choralbüchern für evangelische Kirchen entnommen, selten kommt ein katholischer oder englischer zum Vortrage. Der Satz für das Orchester, jedenfalls von Labitzky gemacht, war in jeder Beziehung ein correcter.

Nach meiner Wahrnehmung hört ein großer Theil der Kurgäste vom ganzen Programm nichts lieber, als den Choral. Sehr viele schaaren sich am frühen Morgen, besonders Sonntags, andachtsvoll

um das Orchester, sobald der Choral beginnt. Aus den Augen manches Leidenden dringt dann wohl eine Thräne hervor. Die übrigen Nummern des Programms führen classische Musikstücke, Tänze, Lieder, Potpourris ꝛc. in bunter Abwechslung an.

Mit Ausnahme des Sonnabends spielt die Gesammtkapelle bei heiterem Wetter von 4—6 Uhr Nachmittags in der Kolonnade vor dem Pupp'schen Hotel. Die Zuhörer zählen dann oft nach Tausenden. Bei schlechtem Wetter concertirt abwechselnd eine Hälfte Abends im Saale des Kurhauses, der dann gewöhnlich so besetzt ist, daß man eine Stunde vor Beginn sich einfinden muß, wenn man überhaupt einen Platz haben will. Das Programm für die Nachmittags- und Abendconcerte ist stets ein gewähltes und enthält meist classische Compositionen und Solo-Piecen für verschiedene Instrumente. Die Kapelle ist dabei stets verstärkt durch einen Harfenisten, zuweilen tritt auch ein Cytherspieler auf. Alle bisher besprochenen Concerte sind Freiconcerte, sind aber eigentlich von den Kurgästen bald nach Ankunft mit zwei, drei oder fünf Gulden, je nach Vermögensverhältnissen, bezahlt.

Außerdem giebt die Badekapelle wöchentlich Nachmittags mehrere Male Entrée-Concerte, ein Theil spielt auch im Theater.

Da ein paar Stunden des Vormittags noch zu Proben verwandt werden und einzelne Musiker Sonntags in der katholischen Kirche die Messe aufführen helfen, so wird man zugestehen müssen, daß die Mitglieder der Kapelle bis zur Erschöpfung angestrengt werden. Selbstverständlich können nur Novitäten geprobt werden oder besonders schwierige Sachen. Das Meiste wird a vista gespielt; die Musiker sind aber so tüchtig eingeübte Orchesterspieler, daß die Zuhörer am Ensemble nichts vermissen und wenn auch wohl nach dem eignen Geständnisse der Künstler behufs eines vollendet feinen Vortrages Manches übersehen wird, so ist doch nicht zu verkennen, daß jeder auch darin das Mögliche leistet.

Daß sämmtliche Musiker stets in feinem Anzuge, also in schwarzem Kostüm mit Cylinderhut, nicht selten en frac, erscheinen, darf bei Anwesenheit eines gebildeten Publikums vom ganzen Erdenrund, zum Theil aus den höchsten Klassen der menschlichen Gesellschaft, vorausgesetzt werden.

(Schluß folgt.)

Von der Reise.

Der Monat Oktober brachte für mich mancherlei Abwechselung durch musikalische Ereignisse. Zunächst führten mich Familienangelegenheiten, welche mich zum ersten Male vom Besuche des Vereinstages abhielten, nach Leipzig. Die Meßzelte hatten für mich wenig Anziehendes, umsomehr aber die mannigfaltigen musikalischen Angebote. Im vielgelesenen Leipziger Tageblatte stand unter den kirchlichen Nachrichten: „Kirchenmusik in der Nikolaikirche: Nicht so ganz wirst meiner Du vergessen —, von Hauptmann.“ Der Thomanerchor an der Thomaskirche theilt sich jeden Sonntag in 4 Theile. Ein Haupttheil von etwa 16 Sängern führt in einer der beiden Hauptkirchen die Kirchenmusik

aus; die übrigen Sänger vertheilen sich in die andern Kirchen zur Ausführung der Liturgie. Glücklich ist hierin Breslau, woselbst jede der drei Hauptkirchen einen ausreichenden Sängerchor besitzt. Die 16 Sänger, welche in der Nikolaikirche funktionirten, mochten wohl die Elite des Chores bilden; es waren herrliche Knaben- und Männerstimmen. Die Instrumentalbegleitung deckte indeß den verhältnißmäßig schwachen Chor allzusehr, so daß die Gesammtwirkung bei sonst tadelloser Ausführung eine etwas matte war. Bemerkenswerth ist es, daß der jetzige Thomas-Cantor, Dr. W. Rust, diese Musiken selbst leitet; unter seinen Vorgängern dirigirte nur der Präfekt. Den gesammten Thomanerchor kann man nur in der Vesper am Sonnabend Nachmittag 2 Uhr in der Thomaskirche hören.

Sehr kurz ist in Leipzig die Liturgie gefaßt. Der Prediger verliest auf dem Altar ein Gebet; der Chor singt ein recht langes „Amen", während dessen der Prediger zu einem Pulte im vorderen Theile des Presbyteriums schreitet, um hier den Evangelientext zu verlesen. Auf ein „Amen" des Chores folgt das Präludium zur Musik. Kürzer, aber auch trockener kann eine Liturgie wohl kaum sein! —

Interessant war es für mich, am folgenden Tage einer Aufnahmeprüfung im Königl. Conservatorium beiwohnen zu können. Neben recht erfreulichen Leistungen von Schülern aller Welttheile kamen auch recht unfertige und mittelmäßige zum Vorschein. Während eine schwarze Negerhand mit wilder Hast in die Saiten einer Violine griff, erschien bald darauf ein angehender Jüngling in Begleitung seines Vaters, eines Landmannes in kurzer Jacke. Diese Töne, welche einer echten „Voigtländer" entlockt, oder vielmehr erpreßt wurden, durchdrangen Mark und Bein. — Auch im Clavierspiel traten auffallend verschiedene Leistungen zu Tage. Neben recht erfreulichen Vorträgen vernahm man auch Spindler's Wellenspiel und das Gondellied G-moll von Mendelssohn. Solche Gaben muß die Prüfungscommission eines Conservatoriums stutzig machen, da sie gar keinen Anhalt für eine vorgeschrittene Technik geben; andrerseits aber sind sie ein tief beschämendes Zeugniß für die Lehrer, welche solche Schüler für reif halten, die Schwellen einer höhern Bildungsanstalt zu betreten. Handelt es sich darum, eine Stimme zu prüfen, so genügt allerdings das einfachste Lied; aber im Spiel eines Instrumentes muß man doch schon zu einer beachtenswerthen Technik gelangt sein, um mit Erfolg zu weiteren Studien nach Leipzig zu wandern. —

Noch nie war es mir vergönnt gewesen, eines der weltberühmten Gewandhausconcerte zu hören. Das Glück war mir diesmal günstig. Mit hochgespannter Erwartung betrat ich den Saal. Das Orchester spielte die D-dur-Suite von J. S. Bach und die D-dur-Symphonie von Beethoven. Das stattliche Orchester zählt 14 erste Geigen. Der Eindruck, welchen die Leistungen des Orchesters auf mich machten, war überwältigend. Es schienen nur Künstler ersten Ranges dem Taktstocke Meister Reinecke's zu folgen; es kam Alles bis ins feinste Detail ausgearbeitet heraus. Man will einen größeren Saal bauen, weil der alte nicht für die Billetsuchenden ausreicht. Ich bedauere dies sehr, denn die Musikaufführungen in großen Sälen beeinträchtigen eine so mächtige Wirkung, weil der größte Theil der Hörer im großen Raum

nur aus der Ferne die Tonmassen vernimmt. Aufs Höchste befriedigt, kehrte ich in meine Heimath zurück.

Am 31. Oktober, dem Tage des Reformationsfestes, führte mich mein Weg nach Liegnitz und von hier in einem langgestreckten Omnibus nach dem Vergnügungsorte „Lindenbusch." Das Ziel meines Ausflugs war jedoch ein freundliches, wohlhabend aussehendes Dorf, zu welchem ein kurzer gradliniger Weg durch die Felder mitten ins Dorf hineinführt und zwar direct in das Schulhaus von Waldau hinein. Soweit sollte es allsogleich nicht kommen. Ein Jüngling trat mir entgegen mit den Worten: „Ach, sind Sie vielleicht auch einer der Herren Sänger? Dann bitte ich Sie, in die Kirche zu gehen, die Probe hat bereits begonnen." — Obgleich das stürmische Wetter einen leichten Frost in meinem Körper hervorgerufen hatte, wagte ich dennoch nicht, diese Aufforderung unbeachtet zu lassen. Aus der nahen Kirche tönten mir die bekannten Klänge des Klein'schen Psalmes „der Herr ist mein Hirt" entgegen. Ein stattlicher Chor, dessen schwächster Theil wie immer der Tenor war, wurde in der Generalprobe von Herrn Cantor Jaekel noch einmal energisch vorgenommen und mit guten Lehren für die Aufführung um 5 Uhr versehen. Es war ½5 Uhr, als die letzten Probekandidaten die Orgelbank verließen, um nach kurzer aber wohlthuender Erfrischung im gastfreien Cantorhause wiederum die Kirche zu betreten. Die Waldauer Guts- und Kräutereibesitzer scheinen sich nicht gern in das Parterre der Kirche zu setzen; es war hier nur etwa ein Drittel des Schiffes besetzt. Desto voller zeigten sich die Chöre, welche (nebenbei gesagt) die Kirche recht verunstalten. Herr Organist Buhlmann aus Liegnitz eröffnete das Concert mit einer eigenen Fantasie, in welche der Choral „Ein feste Burg" aufgenommen war; hierauf folgte das Gebet für Soli und Chor „Vom Geist der Andacht" von R. Thoma. Die Soli (Tenor und Sopran) wurden durch eine Dame aus Liegnitz und einem Collegen der Nachbarschaft recht hübsch, wenngleich von Letzterem etwas schüchtern, ausgeführt. Das Terzett aus „Elias" machte als Chorleistung eine schöne Wirkung, ebenso der 23. Psalm von B. Klein für gemischten Chor. Nach einem Baß-Solo aus dem Ostermorgen von Neukomm (vorgetragen von einem mit guter Stimme versehenen Collegen) schloß den 1. Theil ein Männerchor von Hauptmann: „Ehre sei Gott."

Der 2. Theil begann mit dem lieblichen Andante aus der Orgelsonate F-moll von Mendelssohn, welches ein mit der Orgel gut vertrauter College sehr sauber spielte, wobei ihm die zarten Stimmen der Orgel sehr zu statten kamen. Referent war nolens volens zu einer kleinen Einlage gepreßt worden und sang daher ein Arioso: „Wenn ich ihn nur habe" — eigener Composition; ein frischer kräftiger Chor: „Mache dich auf, werde Licht!" folgte. Hierauf sang die schon oben erwähnte Sängerin sehr rein und sauber die bekannte Jerusalem-Arie aus „Paulus", nur vermißte man bei dem Vortrage die nothwendige Freiheit der Deklamation, wozu allerdings auch größere Stimmmittel gehören. Das Arrangement des nun folgenden 2stimmigen Chores (für Sopran und Alt) nach dem bekannten Chore „Wie lieblich sind die Boten" aus „Paulus" war für mich neu, machte jedoch einen guten Eindruck. Den Schluß des Ganzen bildeten zwei Chöre, die stets eines

Erfolges sicher sind: das „Ave verum“ von Mozart und der Schöpfungschor „Die Himmel erzählen“ —. Um nicht ungenau zu sein, muß ich noch bemerken, daß auf Verlangen das „Gebet“ aus dem ersten Theile wiederholt wurde. In welcher Weise dies Verlangen in der Pause sich kundgegeben hat, vermag ich nicht anzugeben.

Soll ich nun ein Gesammturtheil über die Aufführung abgeben, so muß ich bezeugen, daß die Leistung des gemischten Chores unter Direction des Herrn Cantor Jaekel meine volle Anerkennung verdient. Es ging Alles sicher und glatt, die Intonation war rein, der Vortrag zeigte ein sorgfältiges Studium. Am wenigsten gelang der Männerchor am Schlusse des 1. Theiles. Auch können wir allen Dirigenten, denen es an ausreichenden Solisten fehlt, dringend empfehlen, 2- und 3stimmige Solopiecen vom ganzen Chore, oder mehrfach besetzt, singen zu lassen; der Erfolg ist viel sicherer, als bei mittelmäßigen und zaghaften Solisten.

Herrn Cantor Jaekel gebührt der aufrichtigste Dank für alle Mühe. Dem Pestalozzi-Verein wird durch den Ertrag dieses Concertes ein nicht unerhebliches Scherflein zur Linderung mancher Noth zufließen.

Von der Orgelbegleitung zu den Chören habe ich noch zu erwähnen, daß dieselbe durch Frl. St. sehr geschickt ausgeführt wurde. Die junge Dame hat das Orgelspiel aus eigenem Interesse, aber auch deshalb erlernt, um in vorkommenden Fällen den Cantor vertreten zu können. Möchte doch dieses Beispiel weitere Nachahmung finden!

Unter den aus Liebe zur Sache eifrig mitwirkenden Sängern befand sich auch der Dirigent der Singakademie aus Liegnitz, Herr v. Welz. Mit Freuden kann ich mittheilen, daß derselbe auch Mitglied unseres Vereins geworden ist. R. Th.

Gedanken über O. Wangemann's „Gedanken über einige alte Choralmelodieen.“

Wenn man einerseits Gedanken über einen Gegenstand veröffentlichen zu müssen glaubt, so darf wohl andrerseits die Erwartung gerechtfertigt sein, daß dieselben an sich lehrreich, mindestens interessant sind, oder daß sie in einer, weiteres Nachdenken erheischenden Pointe gipfeln.

Ich habe Beides in Herrn W.'s Gedanken vermißt. Eine Pointe kann ich absolut nicht finden, die mir sagte, was Herr W. mit seinen Gedanken beabsichtigt, worauf er zielt, wonach er strebt. Und sehe ich mir seine Gedanken der Reihe nach einzeln an, so finde ich weder Interessantes noch Lehrreiches. Schiller sagte (beginnt Herr W.): „Ich höre lieber schlechte Worte mit schöner Melodie, als schlechte Melodie zu den schönsten Worten!“ Zum Dank für diese herrlichen Worte nennt Herr W. den Dichter Schiller „mehr wort- als tonkundig.“ Hat Schiller etwa nicht hierdurch gezeigt, daß er sehr tonkundig? Kann man nicht Tonkundiger sein, ohne Tonkünstler, pardon! ohne ausübender, praktischer Musiker zu sein? Wird doch den Melodieen das Epitheton „volksthümlich“ und das noch bessere regulativische „Kern“melodieen nach Herrn W.'s eigener

Definition von der Gemeinde, die meist nicht aus ausübenden Musikern besteht, ertheilt. Sollte Schiller weniger tonkundig gewesen sein als unsere Bauern? Hieran möchte ich gleich die Bemerkung knüpfen, daß die Auslassung des Herrn W., das Volksthümliche, i. e. das der Gemeinde Gefallende sei das Kennzeichen der Kernmelodieen, von ihm nicht aufrecht erhalten werden kann; da er aber nun einmal diese Behauptung aufgestellt, so muß die so sehr beliebte, also volksthümliche Melodie: „Eins ist noth", die Herr W. partout nicht als „Kernmelodie" gelten lassen will, die — Ausnahme machen.

„Die Melodieen genannter Zeit sind so volksthümlich geworden," sagt Herr W. weiter, „daß auch selbst der von einer späteren Generation ihnen angepaßte Text sie nicht verdrängen kann." Ich meine, dies wird auch durch Unterlegung eines andern Textes gar nicht beabsichtigt — im Gegentheil! Herr W. giebt dies hinterher selbst zu. Er nennt hierauf einige „Kernmelodieen", und schließt diese Aufzählung mit dem Satz: „Die Zahl dieser Melodieen ließe sich leicht vermehren."

Herr W. gedenkt sodann der Unsitte, „daß diese herrlichen Originalmelodieen weggelassen und deren Texte (vielleicht: Texten?) andere untergelegt werden." Ja wenn ich die Melodie weglasse, dann ist's wohl überhaupt gleich, welchen Text ich declamire!

Herr W. erzählt uns nun noch etwas vom Ambitus, kommt aber hiermit nicht nur zu keinem Resultat, sondern vollend's aus der Contenance. Warum die Melodieen, die den Umfang einer Octave überschreiten, für den häuslichen Gebrauch sich besser eignen als für den kirchlichen, ist mir unklar. Zum ersten: Wer in der Kirche $\overline{\text{f}}$ nicht singen kann, kann's auch zu Hause nicht. Zum andern: Da die Kirchgemeinde einen größern „Ambitus" hat, als die Hausgemeinde, so dürfte dort das $\overline{\text{f}}$ eher zu erlangen sein. Vielleicht bringt's auch da „die Menge." Sollte der Organist merken, daß es auch „die Menge" nicht bringt, dann möge er — zum dritten — den Choral aus C-moll spielen („Sollt' ich meinem Gott nicht singen"), dann reicht der „Ambitus" trotz „Decime" nur bis $\overline{\text{es}}$.

Nach Herrn W.'s „Gedanken" ist „der ungeheure Ambitus oft **die** Ursache, **welcher** (soll wohl heißen: welche?) ohne Frage manchen neueren Liedern so zu sagen das Genick gebrochen hat." Welchen denn? Herr W. weiß keine! Im Gegentheil gesteht er: „In diesem Kampfe siegreich blieben **trotz ihres**" ꝛc. Also doch! Um den Schein der Wahrheit seiner ins Wanken gerathenen Behauptung zu retten, redet er noch von dur und moll, jedoch geht, zum ersten, die von ihm verworfene Melodie: „Wie wohl ist mir ꝛc." auch aus dur und wird, zum zweiten, wie ihre Mollschwester: „Sollt' ich meinem Gott ꝛc." sehr gern von den Gemeinden Schlesiens, wie Schreiber dieses bezeugen kann, gesungen. Der unglückselige Ambitus wirkt so vernichtend auf die „Gedanken" Herrn W.'s, daß er um seinetwillen zuletzt sogar an der Güte seiner „Kernmelodieen" zweifelt.

Nun frage ich blos, was Herr W. eigentlich gewollt hat?!

Rösel.

Ein Wort über Sauer und die von ihm ausgeführte Reparatur der Orgel in St. Marien zu Prenzlau.

Von Martin Fischer—Prenzlau.

Als ich anno 74 von der Regierung in die Welt geschickt wurde, um die berühmtesten Orgeln und die Werkstätten, aus denen sie hervorgegangen, zu sehen, mochte ich wohl gewaltig große Augen gemacht haben, als mich auch mein Weg nach Frankfurt a. O. führte, wo ich einen Einblick in die Wirksamkeit Sauers, unsers Orgel-Königs, wie ihn Müller von der Werra nennt, thun durfte. Unwillkürlich mußte ich dabei an die Leistungen einiger Berliner Meister denken und Vergleiche anstellen, was ich hier und was ich dort kennen gelernt! Hier rastloses Streben nach Vollkommenheit, dort ein vornehmes Herabsehen auf die Provinzler, was so viel heißen will, als — Stillstand. Mit einem zweischneidigen Schwert hätte ich dreinfahren mögen, wenn ich bedachte, daß die erste Concert-Orgel, welche die deutsche Kaiserstadt erhielt, einer Berliner Größe ihre leierkastenmäßige Existenz verdankte. Einstweilen sind Jahre in den Schoß der Vergangenheit gesunken, und was ist von jener Orgel übrig geblieben? Wer spricht noch von ihr? — Mochte aus dem Reichshallen-Saale werden, was da wollte, stünde das darin enthaltene Werk auf einer nur etwas höheren Stufe, als der der Mittelmäßigkeit, nimmer hätte sie in Vergessenheit gerathen können! Jetzt ist ein Orchestrion aufgestellt, das den Zuhörern Ouverturen und Tänze in monotoner Weise vorplärrt, während der Mund der Königin der Instrumente verstummte. Welche Ironie auf den Baumeister, daß ein Leierkasten das Urtheil über ihn fällen mußte! —

Weiter und immer weiter trug mich mein Wanderstab, alte und neue, große und kleine, herrliche und minder herrliche Werke berühmter und nicht berühmter Meister zogen in bunter Reihe an mir vorüber, und immer war es Sauer, der ganz auf der Höhe seiner Zeit stand. Nirgends konnte ich einen solchen Fortschritt bemerken, als gerade bei ihm, jede neue Orgel bot andere Lichtseiten dar, keine ähnelte der anderen! Sauer lernte an sich selbst!

Sein letzterbautes Werk war damals die Orgel in der protestantischen Kirche zu Ludwigshafen a. Rh. und wer das Glück gehabt, dieselbe so kennen zu lernen, wie ich, wird gewiß mit gleicher Begeisterung von ihr reden. Und doch, welchen Kampf kostete es, bis Sauer den Zuschlag erhielt! Wer längere Zeit im Süden, namentlich in Bayern, lebte, wird erkennen gelernt haben, daß die liebe deutsche Einheit zwar auf dem Papier steht, in Wirklichkeit aber noch auf lange Zeit, wenn nicht für immer, ein Traum bleiben wird. Die Kluft zwischen Nord und Süd ist zu groß, und unendlich schwer hält es, bis ein Norddeutscher, namentlich ein Preuße, daselbst Eingang findet, der Nationalstolz ist im Süden viel ausgeprägter als bei uns. Dies zeigte sich recht deutlich, als in Ludwigshafen die herrliche protestantische Kirche vollendet war und das Gotteshaus ein seiner würdiges Orgelwerk erhalten sollte. Wie platzten die Geister aufeinander, als bei dem Bau desselben auch ein Norddeutscher in Frage kam, und welchen Kampf kostete es, bis dieser die Ausführung erhielt! Leute, die sich sonst nie um die Kirche

kümmern, nahmen, wie dies ja bei solchen Gelegenheiten immer zu geschehen pflegt, auf ein Mal den regsten Antheil für ihre sogenannte gute Sache. Und als dieselbe für sie verloren war, hoffte Alles noch auf den Sieg Walkers, der die Orgel für die katholische Kirche zu erbauen hatte. Walker selbst wußte, worum es sich handelte; gelang es ihm nicht, Sauer zu übertreffen, so mußte letzterer in Süddeutschland festen Fuß fassen. Jeder Unpartheiische wird zugeben müssen, daß die altbewährte Firma Walker (jetzt von den Söhnen weiter geführt) ein vortreffliches Werk aufstellte, aber das, was Sauer groß macht und einzig dastehen läßt, erreichte er doch nicht: die ungemein zarte Intonation, die duftige Klangfarbe und das orchestrale Kolorit, welches seinen Orgeln innewohnt. Wer Sauer'sche Orgeln und namentlich die der letzten Zeit kennen gelernt hat, wird zugeben müssen, daß er nicht allein bahnbrechend auf die Kunst des Orgelbaues, sondern auch auf die Orgel-Literatur selbst gewirkt hat, oder doch wirken wird. Letztere wird in den kommenden Jahren eine völlig andere Richtung nehmen, orchestrale Behandlung und Tonmalerei werden in den Vordergrund treten und wehe, wenn oberflächliche Geister sich dieses Gebietes bemächtigen, wie es leider beim Pianoforte geschehen ist, gerade so wie hier, werden wir alsdann auch dort eine verflachte Salonmusik erhalten! Jedoch liegt bei der Orgel weniger diese Gefahr vor, da dies Instrument von Dilettantenhänden bisher fast ganz verschont geblieben und bei dem Orgelspiel Sebastian Bach für ewige Zeiten die Grundlage bleiben wird, überdies können wir dem gesunden Sinn der Organisten so viel zutrauen, daß sie sich in Folge ihres Studiums den guten Geschmack noch für lange Jahre bewahren werden.

Daß Sauer aus dem oben erwähnten Kampf im wahrsten Sinne des Wortes als Sieger hervorgegangen ist, beweist am besten der Umstand, daß er inzwischen zwei neue Werke in Mannheim und eins in Worms erbaute. Selbst der Lokal-Patriotismus der Berliner hat einen gewaltigen Stoß bekommen, denn sämmtliche neue Kirchen daselbst, ich führe nur die Jerusalemer Kirche an, haben Werke von ihm erhalten. — Als ich im Oktober verwichenen Jahres meinen Ludwigshafener Wohnsitz mit Prenzlau vertauschte, um hier als Organist an St. Marien zu wirken, fand ich zwar eine imposante gothische Kirche, aber auch eine Orgel von Bucholz vor, eine Orgel, die, wie es von diesem Meister nicht anders zu erwarten war, wohl aus vorzüglichem Material, aber nach alter Schablone und Manier gearbeitet und disponirt war, der Prospect im schreiendsten Gegensatz zur Gothik einem Brückengeländer oder der langweiligen Front eines Garde-Regiments ähnlich. Die Disposition war folgende: H. W.: 1) Bourdun 16', 2) Principal 8', 3) Gamba 8', 4) Hohlflöte 8', 5) Rohrflöte 8', 6) Octave 4,' 7) Spitzflöte 4', 8) Quinte 2⅔,' 9) Super-Octave 2', 10) Trompete 8', 11) Cornett 5fach, 12) Mixtur 5fach; O. W.: 1) Quintatön 16'. 2) Praestant 8', 3) Saliconal 8', 4) Gedact 8', 5) Octave 4', 6) Rohrflöte 4', 7) Fl. trav. 4', 8) Quinte 2⅔', 9) Super-Octave 2', 10) Hautbois 8', 11) Progr. harm. 2—4fach; Pedal: 1) Principal 16', 2) Violon 16', 3) Subbaß 16', 4) Nasard 10⅔', 5) Violon 8', 6) Baßflöte 8', 7) Nasard 5⅓', 8) Octave 4', 9) Trompete 8', 10) Posaune 16'; Neben-Züge: 1) Tremulant, 2) Ma-

nual-Coppel, 3) Pedal-Coppel, 4) Ventil-Manual, 5) Ventil-Ober-Manual, 6) Ventil-Pedal, 7) Calcantenglocke.

Bei dem bloßen Durchlesen dieser Disposition wird jeder Sachverständige einsehen, daß das Ober-Werk vollständig falsch veranlagt war, da die 3 Achtfüßer (die Rohrwerke ziehe ich aus erklärlichen Gründen stets außer Betracht) zu den 3 Vierfüßern, sowie Quinte 2⅔ und Octave 2' in keinem Verhältniß standen, daß überhaupt das ganze Werk den Mixturen und kleinen Stimmen gegenüber viel zu wenig Achtfüßer besitzt. Viele Organisten sind der Ansicht, daß die Mixturen allein der Orgel den sogenannten Glanz verleihen, und ist dies ja insoweit richtig, als das Instrument ohne solche entschieden matt klingt, meistens aber können diese Organisten nie genug Schreihälse bekommen, und kennen hierin weder Maß noch Ziel. Zwischen rohem und glänzendem Klange ist aber ein himmelweiter Unterschied, und die wenigsten verstehen diesen Unterschied! Die Mixturen allein können dem Werk niemals die Noblesse des Tones geben, wenn die anderen Stimmen nicht in richtigem Verhältniß zu ihnen stehen. Und wo findet man das richtige Verhältniß? — Die Orgel dient vor Allem dazu, den Inhalt der einzelnen Lied-Strophen zu charakterisiren, sie soll auf das Gemüth der Gemeinde wirken, daher muß dem Spieler eine ganze Scala von Klangfarben zur Verfügung stehen, und jedes Register soll in gewissem Sinne eine Solo-Stimme sein.

In den letzten 10—20 Jahren hat die Kunst des Orgelbaues in Deutschland ungeheure Fortschritte gemacht, und gebührt dem verstorbenen Walker in Ludwigsburg, schlechtweg „der alte Walker" genannt, das Verdienst, den Anfang hierzu gemacht zu haben. Er war es, der die handwerksmäßige Hülle abstreifte und mit Genie und Verstand zu arbeiten begann. Das Princip der alten Meister, allein die Totalwirkung eines Werkes in den Vordergrund zu stellen, führte dahin, die denkbar weitesten Mensuren und übermäßig viel und starke Mixturen, sowie kleine, schreiende Stimmen anzuwenden, und die Folge davon war, daß die Charakteristik der einzelnen Stimmen als etwas völlig Nebensächliches behandelt wurde. Man vergleiche die Flöten alter Orgeln! Welcher Unterschied ist z. B. zwischen Rohr-, Hohl- und Spitzflöte? Die eine klingt fast genau so, wie die andere, und ganz ebenso verhält es sich mit den Gamben und Principalen. Dabei wurde der Raum, in welchem das Werk zu stehen kam, oft gar nicht berücksichtigt, ob gothisches Gewölbe oder Holzbau; Mensuren, Windstärke, kurz Alles blieb gleich, schablonenmäßig. Erst der Neuzeit war es vorbehalten, in Allem das richtige Maß zu halten, jeden Umstand zu berücksichtigen, und sowohl die Total-Wirkung, als auch die Charakteristik als gleich wesentlich zu betrachten. Daß wir endlich so weit gekommen, betrachte ich als einen höheren Gewinn, denn sämmtliche übrigen mechanischen Erfindungen, die inzwischen gemacht wurden; nun und nimmer machen die Anbringung von Collectivzügen aller Art die Kunst und Tüchtigkeit des Orgelbaues aus! — Wohl wenige Gotteshäuser enthalten ein solch großartig schönes, gothisches Gewölbe wie St. Marien zu Prenzlau, ein Gewölbe, das hinsichtlich der Akustik für Musik-Aufführungen allerdings so ungünstig ist, wie kaum ein anderes, aber selbst der leiseste Ton wird in dem himmelanstrebenden Raum voll und rund, und ein

Chor von nur 12 Personen wirkt ebenso wie anderwärts ein 4fach stärkerer. Wie unerträglich roh die alte Orgel hier klingen mußte, wird sich Jeder leicht vorstellen können. Die Reparatur, sowie die Beseitigung vieler Uebelstände übertrug ich Sauer aus Frankfurt a. O. Eine neue Orgel schön und vollkommen herzustellen, ist keine leichte Aufgabe, aber weit schwieriger ist es, aus einem alten Werk, das von vornherein vollständig falsch mensurirt und überdies von dem Zahn der Zeit mitgenommen worden, ein solches herzustellen, das den Anforderungen der Neuzeit genügt, denn dazu gehört etwas mehr wie Fleiß und bloße Geschicklichkeit. Und in der That hat dieser Meister alle meine Erwartungen übertroffen, denn bei der bewilligten Summe von 1236 Mark konnte die Reparatur unmöglich eine umfassende und durften auch demgemäß die Ansprüche nicht allzu hoch gespannt sein. Nach einem Zeitraum von 5 Wochen war die mühevolle Arbeit vollendet und das Werk schöner, als es je gewesen, wiederhergestellt, mit Sauer'schen Vorzügen ausgestattet.

Im Ober-Manual sind an Stelle der Quinte $2^2/_3$' und Octave 2' die neuen Register Aeoline 8' und Voix celeste 8' getreten, so daß den drei vorhandenen Vierfüßern ein Gegengewicht gesetzt ist. Ferner wurde Hohlflöte 8' im Haupt-Manual, die der Rohrflöte wie ein Ei dem andern gleich, in Flûte harmonique 8' verwandelt und die Holzpfeifen von $\bar{c}$ ab durch Zinnpfeifen ersetzt. Die Rohrwerke haben durch Sauers Hand am meisten gewonnen, und ist namentlich Trompete 8' im H.-M., die sich vorher besonders durch plärrenden Ton auszeichnete, von einer Milde, wie ich sie selten bei dieser Stimme gehört. Sämmtliche Zungen waren unverhältnißmäßig dick und ungleich und mußten mit äußerster Sorgfalt und Accuratesse überarbeitet und abgefeilt werden, eine Arbeit, die allein mehrere Tage in Anspruch nahm. — Eine eigenthümliche Einrichtung, die ich noch nie gesehen, fand sich bei dem alten Werk vor. Den überflüssigen Wind der Orgel abzulassen, lag nämlich in der Hand des Calcanten, der zu diesem Zweck einen Holzpfropfen, welcher ein rundes Astloch in dem einen Balg verschloß, herauszunehmen eventuell wieder hineinzustecken hatte. Nunmehr ist an Stelle des gänzlich unbrauchbaren Tremulanten, der doch nur als alberne Spielerei anzusehen ist, ein Evacuant getreten, so daß endlich der Organist und nicht der Calcant über den Windvorrath der Orgel zu verfügen hat.

Was soll ich noch viele Worte machen? Die meisten Leser dieses Blattes werden wissen, was bei Reparaturen sonst noch geschieht und daß sämmtliche Stimmen durch neue Intonation ihren richtigen, wahren Charakter erhalten haben, daß überhaupt das Werk eine Fülle von Tonschattirungen aufweist, versteht sich bei Sauer von selbst. Nur möchte ich am Schlusse dieses Artikels, der ja bereits mehr gesagt, als ich ursprünglich beabsichtigt, noch auf einen Umstand aufmerksam machen. Jede Orgel sollte im Pedal eine so zart intonirte Flöte 8' besitzen, wie sie die Manuale haben.

Bei Adagio-Sätzen ist der Baß stets zu stark und undeutlich, da der 16' Ton überwiegend ist. Der Baß vertritt hier die Stelle des Cello im Streichquartett, und ist es durchaus fehlerhaft, denselben nur aus 16füßigen Stimmen zu bilden, da der Contrabaß, aber nicht das Cello 16' Ton hat. Man müßte demnach im Pedal eigentlich nur

8füßer verwenden, da aber 8′ in Verbindung mit 16′ ein sonores Fundament bilden, weshalb man sich auch meistens dieser Registrirung bedient, so kann das Gleichgewicht nur dadurch hergestellt werden, daß beide Stimmen äußerst zart und hell intonirt sind. Hat die Orgel die Begleitung eines Solo, sei dasselbe ein Instrument oder die menschliche Stimme, auszuführen, so wird sich der Uebelstand noch bemerkbarer machen, es sollte daher ein jeder Organist darauf halten, daß beim Neubau oder bei Reparatur der Orgel auch darauf Bedacht genommen wird; denn nicht immer läßt sich durch Coppelung die gewünschte Absicht erreichen!

Die Orgel unserer Zeit.

Ihre Entwickelung, Construction, Prüfung und Pflege.
Ein Handbuch von Dr. Moritz Reiter.
Berlin 1880. Wolf Peiser's Verlag.

Von dem bereits in Nr. 3 der „Fl. Bl." ausführlich besprochenen Werke ist nun die erste Lieferung (3 M.) in vorzüglicher Ausstattung erschienen. Der gegebene Inhalt ist so reichhaltig, eingehend, klar verständlich, den Sachkundigen und Laien gleich ansprechend gehalten, wie es von einem bewährten Schriftsteller, der des Stoffes nach jeder Richtung hin vollkommen Herr ist, nur erwartet werden kann. Es wird damit den Freunden des königlichen Instrumentes ein Werk geboten, wie es kein zweites giebt und welches alles auf diesem Felde bisher Erschienene weit überbietet. Möge dem Verfasser die Freude werden, daß sein Talent und sein rastloser Fleiß überall die Anerkennung finde, welche ein Werk von so eminenter Bedeutung verdient.

Um den Inhalt der ersten Lieferung kurz anzudeuten, sei nur erwähnt, daß in der Einleitung von der Eigenthümlichkeit der Orgel andern Instrumenten gegenüber gesprochen und dargestellt wird, was die Orgel der Kirche sein kann und sein soll. Auch ihr Gebrauch als Concert-Instrument wird nicht außer Acht gelassen. Die nun folgenden Abschnitte „Historisches und Literarisches über die Orgel" dürften in ihrer Gründlichkeit schwerlich etwas unberücksichtigt gelassen haben. Zuletzt behandelt diese Lieferung das Aeußere der Orgel (Raum, in welchem, und Platz, auf welchem die Orgel steht, Gehäuse, englische Manualbenennungen, amerikanische Orgel-Abtheilungs-Benennungen, Prospecte) in sehr anschaulicher und ebenso interessanter Weise.

Die beigegebenen, zur Erläuterung dienenden Zeichnungen sind in jeder Beziehung tadellos. O. Z.

Vierstimmiges Choralbuch, enthaltend sämmtliche Melodien zum Gesangbuch für evangelische Gemeinden Schlesiens. Von Julius Schaeffer, Breslau 1880. Verlag von Wilh. Gottl. Korn. Dem Erscheinen dieses Werkes sah man mit vieler Erwartung entgegen. Jetzt liegt es vor uns. Was lange währt, wird aber auch gut. Im gegenwärtigen Falle ein Wort der lautersten Wahrheit. Denn in dem Buche

findet sich durchweg eine vortreffliche Arbeit; freilich ist es weniger für die Orgel, als besonders für gemischten Chor bestimmt. „Ein künstlerischer Schmuck der Liturgie zu sein," ist die nächste Aufgabe der vorliegenden Choralsätze; aber auch bei jeder andern Gelegenheit werden sie in ihrer werthvollen, polyphonen Gestalt die Herzen mächtig ergreifen. Baß- und Mittelstimmen zeigen ungeachtet ihrer Unterordnung unter die Melodie stets eine bedeutsame Selbstständigkeit und erinnern an die wunderbar herrlich harmonisirten Choräle Seb. Bachs. Mit feinem Musiksinne ist auch bei jedem Chorale der ihm eigne Charakter zu leicht erkennbarem Ausdruck gelangt. Herr Professor Dr. Schaeffer ist „den Regeln des reinen Kirchenstyls durchaus gefolgt" und hat sich „der modernen Chromatik und ausschweifenden Harmonik gänzlich enthalten." Wir haben hier ein Meisterwerk vor uns, das unsrer evangelischen Kirche reichen Segen bringen muß, wenn unsre Gesangvereine (insbesondere Kirchenchöre) — und das dürfen wir wenigstens bei der bekannten Strebsamkeit der verehrten Leser der „Fl. Bl." voraussetzen — an die Einübung der hier gebotenen Choräle mit Lust und Ausdauer herantreten. Die aufzuwendende Mühe wird reichen Lohn eintragen. Daß jedem Chorale einige Strophen geeigneten Textes untergesetzt sind, ist gewiß eine sehr erwünschte Zugabe. Geschickte Organisten können aus dem vorliegenden Werke auch gar Mancherlei lernen. Der Preis (ungeb. 2,50 M., in eleg. Leinwandb. 3 M.) ist bei dem reichen Inhalte (170 Choräle) und der tadellosen Ausstattung sehr mäßig zu nennen; und sowohl in dieser, wie in jeder andern Beziehung verdient das ausgezeichnete Werk unsre vollste Anerkennung und wärmste Empfehlung.

Schließlich eine kleine Bemerkung zur etwaigen Benutzung bei einer neuen Auflage! Bei der zweiten Melodie zu: „Hier liegt vor deiner Majestät" bedürfen die Noten zu: „O Gott, vor deinem Angesicht" einer Reprise, und darunter gehört als zweite Textzeile: „verstoß uns arme Sünder nicht", und dann erst folge: „verstoß uns nicht, aber nicht mit f, sondern es beginnend. O. Z.

Hermann Schönfeld, Geistliche und weltliche Lieder und Gesänge zum Gebrauch beim Gesangunterricht in Gymnasien und Realschulen. I. Heft: Einstimmige Lieder und Gesänge. Breslau 1880. Druck und Verlag von Wilh. Gottl. Korn. Preis 0,50 M. Bereits in Nr. 2 der „Fl. Bl." wurde das früher erschienene II. Heft obiger Sammlung besprochen; das vorliegende I. ist für die Sexta des Gymnasiums bestimmt und enthält neben 40 einstimmigen Liedern 18 kurze Uebungsstücke zur Ausbildung im melismatischen Gesange, meist aus Händels Messias, Samson und Judas Makkabäus. Die Lieder halten sich sämmtlich im Umfange von c^1 bis d^2, und das ist gut, weil die Stimmentwickelung dieser Altersstufe das Vermeiden höherer Töne rathsam erscheinen läßt und von einer klaren Scheidung in Sopran und Alt für jetzt noch nicht die Rede sein kann. 6 Lieder sind nach Gehör zu singen, die übrigen nach Noten: 18 in C-dur, davon 4 mit leiterfremden Tönen, 8 in G- und 8 in F-dur. Der Stoff ist durchaus

wählerisch ausgesucht und besteht neben zahlreichen religiösen in Natur- und patriotischen Liedern, deren Melodien zum Theil Volksweisen sind. Der Schwierigkeit nach sind sie ungleich, theils leicht, theils auch schwer; 2 Melodien hat der Herausgeber selbst componirt. Das Heft sei als Vorstufe zu dem II. Heft — zweistimmig — bestens empfohlen.

e.

Concerte.

Breslau, 10. September 1880. Unser verehrter Vereinspräses, Königlicher Musik-Director Herr Rudolf Thoma, verwaltet neben dem Cantorat bei St. Elisabeth auch das an St. Barbara und hat hier die Verpflichtung, jährlich am 8. September, dem Geburtstage des verstorbenen Stadtrath Hildebrand, eine geistliche Musikaufführung nach freier Wahl stiftungsgemäß aufzuführen. Eintrittskarten werden, soweit es der Raum der kleinen Kirche gestattet, gratis ausgegeben und wohl dem, der zur sehr rasch beendeten Vertheilung nicht zu spät kommt. Herr Director Thoma hat uns nun jedes Jahr mit einer andern Gabe erfreut, — diesmal gab er sich selbst in seinem Oratorium „Moses", das er vor etwa 12 Jahren componirte und am 9. März 1869 zum erstenmal aufführte. Freudenberg — es war dessen Schwanengesang in der Breslauer Zeitung — schrieb damals (vergl. „Aus dem Leben eines alten Organisten" von Dr. Viol): — „Es ist die erste kühne That eines Elisabeth-Cantors, ein Oratorium „Moses" zu componiren, und es ist ein großes Unrecht, solche That zu ignoriren. Das Knäblein „Moses" ist nicht im Schilfgesträuch umgekommen; es wuchs und bildete sich, wenn auch nicht zu einem thätigen Volksführer, doch zu einer beachtens- und lobenswerthen Männlichkeit. Das im zweiten Theil des Oratoriums gesteigerte Interesse, sowie die innerliche, tiefe Gefühlssteigerung muß auch der Neid anerkennen." — — Das Werk hat seitdem geruht und es war wohl an der Zeit, es wieder einmal ans Tageslicht zu ziehen. Der Componist hielt es indes für zweckmäßig, einige Veränderungen vorzunehmen, namentlich die Partie des Moses, früher Tenor, für Bariton umzuarbeiten. Ueber die jüngste Aufführung haben die Schlesische und Breslauer Zeitung heut referirt; ich werde darum nur noch Einiges nachtragen oder auffrischen können. Das Ganze machte einen durchaus wohlthuenden Eindruck, namentlich die sehr schwierigen, dramatisch und oft recitativisch gehaltenen Chöre, ruhend auf starken Bässen und getragen von einem stattlichen Orchester. Die Solis lagen in den Händen der Frl. Rosa Thiel — Sopran, Mirjam —, Frl. Minka Fuchs — Alt, Pharaos Tochter und ein ebräisches Weib —, des Herrn Ruffer — Tenor, zahlreiche Recitative, Aaron —, des Herrn Schubert — Bariton, Moses —, und des Herrn Lehmann — Baß, Pharao —. Besonders gut disponirt war Herr Schubert; er hat wohl selten so schön gesungen, wie diesmal: sein klarer, voller Ton, seine überaus deutliche Aussprache und seine warme, tiefe Auffassung suchen ihresgleichen. Weniger glücklich schien Herr Ruffer zu sein, besonders im zweiten Theil, wo in tiefern Lagen die Stimme recht matt erklang; seine Leistung war aber auch recht anstrengend. Die übrigen Solisten waren ebenfalls brav zur Stelle, so daß die Gesammtwirkung der Soli eine durchaus erfreuliche war. Das Oratorium ist nach Worten der heiligen Schrift in zwei Theilen — Nr. 1—19, Nr. 20—54 — abgefaßt. Der erste Theil führt die Israeliten bis durchs Schilfmeer und schließt mit dem Lobgesang von Mirjam und Moses; der zweite Theil schließt nach Mosis Tod mit dem schönen Schlußchor: „Selig sind die Todten." In der Anlage ist wohl nicht zu verkennen, daß Mendelssohn's Paulus und Elias dem Componisten zum Vorbild dienten. „Wie lieblich sind die Boten" klang wohl auch in der Ouverture an, die in höchst interessanter Weise in einer Durcharbeitung des Chorals: „Nun freut euch lieben Christeng'mein" endete und in den gesungenen Choral: „Ist Ephraim nicht mein Kron" überging. Auch Erinnerungen an R. Wagner und Liszt fehlten nicht. Eigenartig, doch fein ausgeführt, ist die Idee, die Stimme des dreieinigen Gottes durch ein Terzett darzustellen. Am interessantesten waren wohl der Wandermarsch, die Gesetzgebung, der mächtige Chor der Ebräer, Nr. 39, und die Sopranarie mit Cellobegleitung: „Herr, Herr Gott, barmherzig und gnädig." Anerkennung dem

Manne, der dieses Werk schuf! — Freudenbergs Urtheil ist auch heut das allgemeine. An einem künftigen Vereinstage den geehrtern Lesern der „Fl. Bl.“ den „Moses“ von R. Thoma vorzuführen, ist wohl nicht gut möglich? —

Breuzlau, den 12. October 1880. Kirchen-Concert, veranstaltet vom hiesigen Gesang-Verein. Programm: 1) Albrechtsberger, Joh. G.: (1729—1809) Präludium und Fuge für Orgel. 2) Praetorius, Mich.: 1571—1621) „Weihnachtslied“. 3) Schein, Joh. H.: (1586—1630) „Trostlied“ für 5stimmigen gemischten Chor. 4) Frank, Melch.: (1580? —1639) „Sei nur still“ für Sopran-Solo (Fräul. Junker) und Orgel. 5) Palestrina, Giov.: (1524—1594) „Christus factus est“. 6) Merkel, G.: „Adagio“ in Es-dur für Orgel. 7) Bortniansky: (1742—1825) „Russischer Vesper-Chor.“ 8) Mozart, W. A.: (1756—1791) „Ave verum“. 9) Hauptmann, M.: (1792—1868) „O, der alles hätt' verloren“. 10) Bach, J. S.: (1685—1750) „Toccata“ in F-dur für Orgel. Martin Fischer.

Sonntag, den 26. September, Nachmittag, hatten die Collegen Cantor August und Organist Wiedermann in Bernstadt in der Stadt- und Pfarrkirche daselbst mit dem Kirchenchor und unter Mitwirkung anderweitiger Musikkräfte ein Concert zu kirchlichen Zwecken veranstaltet, dessen reichhaltiges Programm die Zuhörer von Anfang bis Ende in tiefster Andacht und Spannung erhielt und allgemein befriedigte. Programm: 1) a. Introduction für Orgel von Töpfer, b. Adagio aus Op. 65 für Orgel von Mendelssohn, c. Fuge in E für Orgel von J. S. Bach. 2) Fest-Cantate für 4stimmigen Chor, Soli und Orgel von Gäbler. 3) Variation über: „Tochter Zion“ von Händel, für Cello und Orgel von Beethoven. 4) Motette für gemischten Chor: „Ach Herr, ich habe vertraut“ a capella von Möhring. 5) Duett für 2 Baritonstimmen mit Orgelbegleitung aus dem „Lobgesang“ von Mendelssohn. 6) Concert-Fantasie für Orgel über: „O sanctissima“ von Lux. 7) Gebet für 3stimmigen Frauenchor a capella von Mozart. 8) Meditation für Violine, Cello, Horn und Orgel von S. Bach. 9) Hymne nach Psalm 57 für Alt-Solo mit Orgelbegleitung von G. Merkel. 10) „Jauchzet dem Herrn“, Doppelchor mit Orgel aus dem 98. Psalm von Mendelssohn. 11) Fantasie und Fuge für Orgel, Op. 73 von A. Hesse. — Zunächst sei erwähnt, daß die durch Herrn Orgelbaumeister Anders aus Oels fast ganz umgearbeitete Orgel nicht nur bei vollem Werke in majestätischer Weise den weiten Kirchenraum erfüllte, sondern auch die zarten Stimmen durch das gediegene Spiel des Herrn Organisten Wiedermann zu voller Geltung kamen und das nun schöne Werk seinen Meister lobte. Der Kirchenchor ist gut geschult und war unter Leitung des Herrn Cantor August auf seinem Posten. Die Solisten, die Frl. Schwinge und Elise Trautwein, eine Schülerin des Cantor August, lösten ihre Aufgabe recht brav und wäre für letztere, bei ihrer schönen Altstimme, eine weitere Ausbildung wünschenswerth. Die Herren Cantor August und Organist Böhme aus Korschlitz trugen das Duett von Mendelssohn, Piece 5, in würdiger Weise mit ihren klangvollen Stimmen vor. — Herr Lehrer Petrich in Bernstadt strich sein Cello, Piece 3, in anziehender Weise, desgleichen in Piece 8, wobei auch Herr Cantor August als Hornbläser das Seine leistete. Sowie die Introduction von Töpfer in würdiger Weise das Concert einleitete, so gab die Fantasie und Fuge von Hesse demselben durch den exacten Vortrag des Herrn Organisten Wiedermann einen gediegenen Abschluß und allgemein wurde der Wunsch ausgesprochen, die Herren möchten in nicht zu langer Zeit einen gleichen Genuß wiederbieten.

Horn—Klein-Ellguth.

Geistliche Musikaufführung in der Kirche zu Nimptsch am 1. September 1880. Programm: Einleitung: Orgel-Fantasie von Hesse, op. 73. 1) Intraden-Präludium von Baumert, op. 18. 2) Hosianna! Adventsmusik für gemischten Chor von Drath, op. 20. 3) Die heilige Nacht! Fest-Cantate für Solo und Chor von Büttner. 4) Präludium und Choral: „O Haupt voll Blut und Wunden“ für Orgel und Violon-Cello von Brähmig. 5) Arie: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt!“ aus „Messias“ von G. F. Händel. 6) „Gott Vater, sende deinen Geist!“

Pfingstmusik für gemischten Chor mit Orchester von L. Baumert, op. 9. 7) Arie: „O hätt' ich Jubals Harf' und Mirjams süßen Ton" aus „Josua" von Händel. 8) Hymnus: „Jehova, deinem Namen sei Ehre", gemischter Chor. 9) Psalm 103: „Lobe den Herrn, meine Seele" von Baumert, op. 14. 10) Fantasie für die Orgel zu 4 Händen von Hesse, op. 54. 11) „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes", Chor aus der Schöpfung von Haydn. 12) Arie: „Herr, unser Gott" und Solo und Quartett: „Aller Augen" von Thamm. 13) Duett: „Herr, deine Güte" von Peterwitz. 14) „Lobet den Herrn in seinem Heiligthum", Cantate von W. A. Müller, op. 48. 15) Hymnus: „Von allen Himmeln tönt dir, Herr" für Männerchor mit Tenor-Solo von Rothenburger. 16) „Singet dem Herrn ein neues Lied" für Männerchor von Rothenburger. 17) Psalm 100: „Jauchzet dem Herrn alle Welt!" für Männerchor von Baumert. Postludium: Große Fuge von Seb. Bach. Die Aufführung fand statt unter Leitung des Herrn Cantor Rothenburger in Ninptsch, unter Mitwirkung der sämmtlichen Lehrer des Ortes und einiger der Umgegend, sowie des Ninptscher Männergesang-Vereins, der Mitglieder des Bezirks 12, der größeren Schuljugend und einer Anzahl Damen. Alle Nummern des Programms gelangten durch exakte Ausführung zur vollen Geltung. Ein Rezensent des „Landsmann" sagt u. A.: Ergreifend wirkte der Vortrag des Präludiums und Chorals: „O Haupt voll Blut und Wunden" für Orgel und Violon-Cello von Brähmig, wozu besonders das gut ausgeführte Cello-Spiel beitrug. Im Ganzen kann man das Concert, Dank der sowohl vom Dirigenten als auch von sämmtlichen Mitwirkenden darauf verwandten außerordentlichen Mühe und Anstrengung als recht wohl gelungen bezeichnen." Noch sei bemerkt, daß die Orgelstücke von dem als sehr tüchtigen Orgelspieler bekannten Cantor Herrn Roßbach in Karzen vorgetragen wurden. (Derselbe hat den 3. October cr. sein 50jähriges Amtsjubiläum gefeiert.) R.

Sonntag, den 24. Oktober 1880, Nachmittags 4 Uhr: Kirchen-Concert in der neuen evangelischen Kirche zu Lissa i. Schl., ausgeführt durch den Kirchenchor von St. Elisabeth in Breslau, unter Leitung des Königlichen Musikdirectors Herrn R. Thoma und unter gütiger Mitwirkung der Damen Fräulein Minka Fuchs und Frau Teibert, sowie der Herren Lehmann, Organist Wuttke und Posaunist Krause aus Breslau. — 1) Es-dur-Fuge für die Orgel von Seb. Bach. 2) Psalm 43 für 8-stimmigen Chor von Mendelssohn. 3) Kirchen-Arie „Sei miei sospiri" von Stradella. 4) Arie für Baß „Kommt, laßt uns anbeten" von R. Thoma. 5) Zwei Chöre von Bellermann. 6) Andante aus der Sonate F-moll von Mendelssohn. 7) Arie für Sopran: „Meine Seele soll sich rühmen des Herrn, daß die Klagenden sich freuen!" von Thoma. 8) Variationen über den Choral: „Wer nur den lieben Gott läßt walten," für Posaune von A. W. Bach. 9) Duett aus dem „Elias" von Mendelssohn. 10) Geistliches Chor-Lied „O lieb, so lang du lieben kannst" ꝛc. von C. Hauer. 11) Fantasie in As-dur für die Orgel von Brosig.

Notizen.

Ueber die alten Kirchen-Compositionen des 16. und 17. Jahrhunderts und ihre Wiedereinführung beim katholischen Gottesdienste ist von Moritz Brosig ein Schriftchen erschienen, welches das in neuester Zeit sich vielfach kund gebende Bestreben, die alte Musik aus jener Zeit in den katholischen Kirchen wieder einzuführen, als ungerechtfertigt nachweist, da diese den Kirchengemeinden als etwas Fremdartiges, Seltsames, zum Theil Unverständliches entgegentreten würde. Die Beschränktheit der harmonischen Mittel, der Mangel an rhythmischer Mannigfaltigkeit und ihre schwierige Ausführbarkeit sind Gründe genug (ohne den hohen Werth und die hohe kunstgeschichtliche Bedeutung der alten Compositionen antasten zu wollen), jenem Bestreben entgegenzuwirken. Das Büchlein (Verlag von Leuckart—Leipzig — 60 Pf.) ist auch für die evangelischen Kirchenbeamten sehr lesenswerth.

Die Bayreuther Blätter berichten, daß Richard Wagner die Aufführung des nächsten Bayreuther Festspiels „Parsifal" auf das Jahr 1882 festgesetzt hat.

Eichberg's Musiker-Kalender für 1881 ist jetzt erschienen. Preis 1,75 M. Bekanntlich hat sich dieses Jahrbuch bereits eine geachtete Stellung in der musikalischen Welt verschafft. Bezüglich des Inhalts finden sich wieder wesentliche Bereicherungen vor.

Das bekannte Oratorium: „Die Auferweckung des Lazarus“ von Joh. Vogt ist neuerdings in Plauen und Mittweida in Sachsen mit außerordentlichem Erfolge aufgeführt worden. Aus letzterem Orte schreibt man: „Die gesammte Hörerschaft lauschte von Anfang bis zu Ende athemlos den Tönen; eine innige Andacht und eine verklärende Erhebung der Seele ließen in ihr die glaubende, liebende und hoffende Christengemeinde erscheinen. Und aus dem Munde von Hunderten, deren freies, unaufgefordertes Urtheil wir später mittelbar und unmittelbar hörten, vernahmen wir Eine Stimme: „Das war eine wunderbar schöne, eine erhebende Musik.“ Nach der Wirkung beurtheilen wir die Bedeutung eines Kunstwerkes. In dieser Beziehung ist „die Auferweckung des Lazarus“ ein Kunstwerk ersten Ranges.“

Der Hofmusikdirector Bilse feierte am 1. Oktober sein 50jähriges Musiker-Jubiläum. An mannigfaltigen Ehrenbezeugungen und ehrender Anerkennung auch an höchster Stelle fehlte es nicht.

„Ueber die gesundheitsschädlichen Folgen des unrichtigen Uebens“ lautet der Titel einer Flugschrift von Professor E. Breslauer (Rosenthal —Berlin, 30 Pf.), welche kein Lehrer ungelesen lassen möchte.

Das Händelfest in Sydenham hat einen Reinertrag von 6654 Pfund Sterling ergeben.

S. de Lange jun., Professor und Musikdirector in Cöln, hat unsere Orgelliteratur um ein bedeutendes Concertstück bereichert: Sonate Nr. 4 in D-dur (op. 28, Leipzig, Rieter-Biedermann, 3,00 M.)

Der Noten-Tonzeiger von W. Bartmuß (4 M., Bitterfeld, beim Erfinder), bereits patentirt, besteht aus einer Holz-Orgelpfeife, auf welcher sämmtliche Töne von $\overline{c}$ bis $\overline{g}$ durch eine leicht verschiebbare Vorrichtung und vermittelst eines Mundstücks angegeben werden können.

Sehr beachtenswerth ist Merkel's op. 134 (10 Vor- und Nachspiele für die Orgel, Heft 1 und 2, à 1,80 M., Leipzig—Biedermann), recht schöne und mittelschwere Compositionen; ebenso Gust. Ad. Fischer op. 6 (14 Orgelstücke, Hientzsch —Breslau), auch durchweg gediegen.

Ueber die bei Simon in Berlin erschienenen Vogt'schen Oktaven-Etüden sagt Moritz Moszkowski: „Von den mir vorliegenden 12 Oktaven-Etüden von Jean Vogt, op. 145, habe ich mit vielem Vergnügen Kenntniß genommen und dieselben auch sofort meinem Unterrichtsrepertoire einverleibt. Ich bin der Meinung, daß das verhältnißmäßig schlechte Oktavenspiel so vieler sonst schon vorgerückter Klavierschüler zum großen Theil auf den Mangel an Oktaven-Etüden mittlerer Schwierigkeit zurückzuführen ist. Es ist mir daher eine große Freude gewesen, einen so tüchtigen Klavierpädagogen wie Jean Vogt sich diesem Felde zuwenden zu sehen, welcher denn auch, wie zu erwarten stand, mit seinen Oktaven-Etüden ein Werk lieferte, welches, ohne jemals eine sehr mäßige Schwierigkeit der Ausführung zu übersteigen, alle Disziplinen des Oktavenspiels in zweckdienlichster Weise behandelt und auf Grund dieser Qualitäten wohl einer allseitigen Verbreitung sicher sein kann.“

Für vorgerücktere Spieler, die gern effektvollere und gediegene Klaviersachen spielen möchten, aber noch kleine Hände haben, bietet vorzügliches Material: „Carl Eschmann: Jahreszeiten. Vier Sonaten ohne Oktaven- oder sonstige weitere Spannungen. Op. 72, Leipzig, Eulenburg.“

Die Schulbuchhandlung von Greßler in Langensalza giebt die Orgelstücke des unglücklichen, hochbegabten Componisten Ludwig Boehner neu heraus.

Der Königl. Musikdirector Adolf Fischer in Breslau beabsichtigt, ein schlesisches Conservatorium der Musik ins Leben zu rufen.

Am 15. Oktober d. J. feierte Professor und Königl. Musikdirector Julius Schneider (bekannt als Senatsmitglied der Academie und Oberorgelrevisor) sein 50jähriges Amts-Jubiläum als Organist an der Friedrich-Werderschen Kirche zu Berlin, und dieser Tag gestaltete sich für den Jubilar zu einer Ovation im großen Styl.

Professor Fr. Kiel ist zum correspondirenden Mitgliede der Königlichen Academie der Musik zu Florenz ernannt worden.

Maria Elisabeth, Prinzessin von Sachsen-Meiningen, hat sich in die musikalische Welt durch ein Paar sehr gelungene Kompositionen eingeführt: Einzugsmarsch und Wiegenlied für Pianoforte. Letzteres ist außer dem Klavierarrangement in noch drei Ausgaben erschienen: für Violine und Klavier, für Violoncell und Klavier und für Streichquartett.

In der ersten Novemberwoche concertirten in Breslau zwei Künstlergrößen ersten Ranges: der außerordentlich bedeutende Klavier-Virtuose Alfred Grünfeld und die allerwärts gefeierte Pianistin Frau Annette Essipoff. Die Leistungen Beider entzückten das zahlreich erschienene Publikum im höchsten Grade.

Freunde edler Hausmusik seien auf das Liederbuch von Otto Scherzer (Beck-Nördlingen) aufmerksam gemacht. Hier werden ihnen edle Gaben geboten, die innern Werth bergen und in den Grenzen des Musikalisch-Schönen gehalten sind.

H. v. Bülow hat für Bayreuth bereits 28,000 M. erspielt und 12,000 aus seiner Tasche zugelegt. Ein so nettes Sümmchen von 40,000 M. für Bayreuth: das werden sich die Herren Wagnerianer gern gefallen lassen.

Am 11. November trat die weltberühmte Adeline Patti im Breslauer Stadttheater als Lucia auf. Ihre wahrhaft wunderbare Stimme und ihr bedeutendes dramatisches Talent übten auf das Publikum eine unbeschreibliche Wirkung aus.

Musikdirector Zander in Neustrehlitz hat seit Jahren Beobachtungen über Vorherwirkung von Wetterveränderungen auf Knaben- und Mädchenstimmen angestellt und gefunden, daß, wenn feuchte Witterung für den nächsten oder zweiten Tag eintritt, stets die Neigung zum Detoniren nach abwärts, im umgekehrten Falle nach aufwärts vorhanden ist.

Von „Halleluja," Organ für ernste Hausmusik von G. Postler und Dr. Fr. Zimmer, welches nur gute Originalarbeiten bringt oder gediegene alte Werke, die bisher noch ganz oder fast unbekannt waren, wird bereits die erste Musiknummer des kommenden Jahres ausgegeben. Da die jährlich erscheinenden 4 Musikhefte sich an die kirchlichen Festzeiten anschließen, nnd die 8 Lesenummern musikalischen Familien als zuverlässiger Rathgeber dienen können, so bietet dieses Unternehmen der geistlichen Hausmusik eine würdige Stätte und verdient die wärmste Empfehlung. Das Halleluja (incl. Musikblatt) kostet jährlich (12 Nummern) 4 Mark. Nr. 1 pro 1881 berücksichtigt die Advents-, Weihnachts-, Neujahr- und Epiphaniaszeit und bietet auch höhern Lehranstalten, Gesangvereinen und Kirchenchören geeigneten Stoff für ihre musikalische Thätigkeit.

Die ausgezeichnete Zeitschrift: „Die Orgelbauzeitung von Dr. M. Reiter" bringt in den Nr. 26 und 27 einen Artikel über die Orgeln Berlins, aus welchem hervorgeht, daß Berlin den ungeheuern Fortschritten gegenüber, welche das Orgelbaufach im Auslande und auch in andern Theilen Deutschlands macht, gewaltig zurückgeblieben ist. O. Z.

Briefkasten.

Herrn Organist M. F. in Pr. Wie Sie sehen, sind Ihre Sendungen sehr willkommen gewesen. Vergessen Sie nur im neuen Jahre das Versprochene nicht, ich bitte darum.

Herrn Cantor H. in Sch. Sie müssen die vorgenommene Theilung entschuldigen. Es ging beim besten Willen nicht anders.

Herrn Cantor V. in G. Diesmal ist eine Doppel-Nummer entstanden. Ich hielt das, da einige Artikel, welche für Nr. 5 bestimmt waren, so spät eingegangen sind, für den besten Weg, mit der letzten Nummer nicht ins neue Jahr hinein zu gerathen. O. Z.

Manuscripte für Nr. 1 der „Fl. Bl." werden bis 10. Januar erbeten.

Redigirt von Musikdirector Zimmmer—Oels.

Druck von A. Ludwig in Oels.